

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahrwechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“
mit der Gratisbeilage
„Illustriertes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Das „Berliner Volksblatt“

kostet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat April 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstr. 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen. Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Das allgemeine Wahlrecht.

Wir haben schon mehrere Male darauf hingewiesen, daß unserer Meinung nach das allgemeine Wahlrecht, wie es für den deutschen Reichstag besteht, schwerlich unangefochten bleiben dürfte. Die Umstände, die diese unsere Meinung bekräftigen, mehren sich von Tag zu Tag.

Die gestern von uns schon erwähnte Mittheilung der „Freisinnigen Zeitung“, wonach der Reichskanzler mit hervorragenden Rechtsgelehrten darüber konferirt haben soll, ob das allgemeine Wahlrecht auch ohne Zustimmung des Reichstags abgeändert werden könne, mag sich nun bestätigen oder nicht — für uns bleibt es außer allem Zweifel, daß das allgemeine Wahlrecht nicht unangegriffen bleiben wird. Ueber das Resultat heute schon Betrachtungen anzustellen wäre verfrüht. Wir haben keinen Grund, uns über alle möglichen Eventualitäten den Kopf zu zerbrechen.

Dagegen sind die Staatsmänner groß und klein an der Arbeit, um auszuforschen, wie sie die Sache am geschicktesten einzuführen können.

Drei Thatsachen sind es, die uns beweisen, daß man auf Abänderung des allgemeinen Wahlrechts hinarbeitet.

Im preussischen Abgeordnetenhause äußerte sich der Minister v. Puttkamer gelegentlich der Verhandlungen über Abänderung des Dreiklassenwahlsystems, daß sich das allgemeine Wahlrecht „nicht bewährt“ habe. Das war sehr deutlich. Das allgemeine Wahlrecht konnte sich für

Herrn von Puttkamer und seine Hintermänner natürlich nur dann „bewähren“, wenn die Wahlen immer in ihrem Sinne ausfielen. Allein wenn man bei einem Wahlgeseß dies zur stillschweigenden Voraussetzung macht, dann fällt der Begriff „Wahl“ überhaupt fort. Ein allgemeines Wahlrecht bewährt sich dann, wenn es der Stimmung des Volkes in seinen Resultaten korrekten Ausdruck giebt. In diesem Sinne hat sich das allgemeine Wahlrecht, im Ganzen genommen, bewährt, freilich nicht zum Vergnügen des Herrn von Puttkamer und seiner Gesinnungsgenossen.

Einen weiteren Beleg dafür, daß man mit dem allgemeinen Wahlrecht nicht zufrieden ist, bildet eine Äußerung des Reichskanzlers bei einer Debatte im Reichstage über den Antrag auf Gewährung von Diäten. Er sagte damals ohne Bedenken rund heraus, die verbündeten Regierungen würden der Gewährung von Diäten zustimmen, wenn man sich entschließen könne, das allgemeine Wahlrecht abzuschaffen. Das war doch auch deutlich genug. Der Preis, der für die Diäten angeboten wurde, schien damals dem Reichstage mit Ausnahme der Konservativen und der Rationalliberalen zu hoch; ob er es auch in Zukunft scheinen wird? Wir vermögen diese Frage nicht zu beantworten; wir meinen aber, ein Zweifel darüber, daß der Reichskanzler die Abschaffung des allgemeinen Wahlrechts wünscht, könne nach jener Äußerung nicht mehr bestehen. Es mag Leute geben, die das nicht einsehen. Wir gehören nicht zu ihnen und wir fürchten nur, daß sie sich noch früh genug hinter den Ohren tragen und ihren Mangel an Einsicht in die Dinge, die sich da vor uns abspielen, beklagen werden.

Zum Dritten war uns der Antrag Helledorff auf Verlängerung der Legislaturperioden ein Beweis dafür, daß die konservative Partei bereit ist, den Spuren der Regierung auch in dieser Frage zu folgen. Daß der Antrag ein Korrektiv für die Wirkungen des allgemeinen Wahlrechts schaffen sollte, steht außer allem Zweifel. Es bleibt auch ganz gleichgültig, ob der Antrag im Einverständnis mit der Regierung gestellt wurde oder nicht. Jedenfalls war er bestimmt, den auf Beseitigung des allgemeinen Wahlrechts gerichteten Bestrebungen vorzuarbeiten oder als Führer zu dienen. Die Junker à la Helledorff haben das allgemeine Wahlrecht an sich, seines demokratischen Charakters wegen. Sie würden schon weit energischer an dessen Beseitigung gearbeitet haben, wenn ihnen nicht durch dasselbe in den Bauern und dem ländlichen Proletariat noch gegenwärtig politische Stützgruppen zugeführt würden. Aber sie fühlen wohl, daß sie da einen unsicheren Bundesgenossen haben. Mit der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung tritt

die Möglichkeit immer näher, daß auch auf dem Lande die Stimmung einmal umschlägt und sich, das Verateile beiseite schiebend, den modernen Ideen juneigt. Da n könnte das allgemeine Wahlrecht der konservativen Sache die schwersten Schläge versetzen.

Sonach sind die Bestrebungen auf Abschaffung des allgemeinen Wahlrechts vorhanden, wenn sie auch theilweise noch gelehnet werden. Auf offiziöse Dementis in dieser Sache legen wir gar keinen Werth mehr. Man weiß ganz genau, wie man daran ist. Der Reichstag ist unbeliebt geworden; seitdem er den neuen Besteuerungsprojekten beharrlich widersteht. Wer das nicht sieht und wer sich da nicht einen Bers darauf machen kann, der thut uns herzlich leid.

Aber man kann das Wahlrecht nur mit Zustimmung des Reichstags abändern. Das steht so deutlich in der Verfassung, daß daran absolut nichts interpretirt werden kann. Oder sollte Herr Gneist auch zu den „hervorragenden Juristen“ gehören und sollte er „beweisen“ können, daß man zur Abänderung des Reichswahlrechts gerade die Zustimmung des Reichstags nicht braucht, weil das Bezugsheil in der Verfassung steht? Bei diesem Gneist ist kein Beweis unmöglich!

Vom Reichstage wird es, sage man was man da wolle, denn doch abhängen, ob das allgemeine Wahlrecht uns erhalten bleibt. Wir wollen das einstweilen hoffen. Aber wir wollen diese Hoffnung auch nicht als Rubelstein benutzen, sondern genau zusehen, was da vor sich geht!

Politische Uebersicht.

Der Reichstag in Nöthen! Es sieht nun so ziemlich fest, daß der Reichstag bis Ende Mai oder bis tief in den Juni hinein wird tagen müssen. Seit November ist er zusammen und so kann es kommen, daß am Schlusse seiner Thätigkeit die Session sich über etwa sieben Monate erstreckt hat. Das ist offenbar viel zu viel, denn wie viel Leute mag es in Deutschland geben, die den Beruf zum Parlamentarier in sich fühlen und gleichzeitig auch im Stande sind, die größere Hälfte des Jahres in Berlin zuzubringen? Die nächste Folge solch langer Sessionen ist, wie wir sehen, der außerordentlich schwache Besuch und die häufige Beschlußunfähigkeit des Parlaments. Ein solcher Zustand ist unhaltbar und man muß sich über den — nun sagen wir: Muth der konservativen Blättern wundern, die es wagen, dem Reichstage selbst die Schuld an diesem unseligen Verhältnis zuzuschreiben. Wenn der Reichstag mit einer solchen Fülle von Vorlagen und Entwürfen überschüttet wird, daß er dieselben nicht

und Hennings führte, rasch ermannet, den Sohn an den Wagen, ließ ihn einsteigen, und der Postillon bites.

„Leb' wohl, liebster Vater, lebe wohl, Du Jugendhaus, Du reiblicher „kalter Stein“, nirgends wird mir so warm im Herzen werden, wie in Deinen biden Mauern!“

Es ging im Sturmwind nach Oberhoff, den Schächleins nach.

Hennings ging sinnend in den Laden zurück an sein Geschäft. — Er war zum ersten Mal worikarg, jetzt eut und ah zu Mittag nichts. — Nach Tisch, als Schächleins längst zurück waren, sagte Hennings plötzlich zu seinem Buchhalter:

„Schurrig, schreiben Sie doch ein paar Zeilen an den Notar Leg, daß ich ihn morgen nach dem Essen in dringenden Angelegenheiten erwarte!“

Die Familie Schächlein war, wie gesagt, eine Stunde eher nach Oberhoff vorausgefahren. — Man war aberaus schweigsam und betrübt, obgleich es einer der herrlichsten Herbstmorgen war, der je in der altjüngferlichen Farben-Coetterie von roth und gelben Blättern und buntem Lichtwechsel prangte.

Justus rauchte seine halblange Pfeife, die er bei Spaziergängen stets mit sich führte, und unterbrach das peinliche Schweigen erst, als man bei dem bewußten Friedhofe vorüberkam, wo Mathilde die Mutter sichtlich ansah und unwillkürlich tief aufseufzte.

„Das ist ein schöner Kirchhof! Der hübscheste um die ganze Stadt. Darauf könnt Ihr mich einst begraben und, wenn Ihr wollt, dann bei mir ruhn!“

„O, ich will's gewiß!“ rief hastig Mathilde.

„Ei, mein Schaf, mein kleines, Du hast dazu noch lange Zeit! Dem Alter gebührt allemal der Vorrang. — Auf was Anderes zu kommen, ich brauche Euch wohl nicht zu sagen, daß zu Oberhoff keine Auktion ist, wir also den Vormittag ganz für uns haben. Was ich bezwecke, sollt Ihr zu gelegener Zeit erfahren. Ich werde Edmund, ich versprech's Euch, nicht fühlen lassen, daß mir gar Vieles an ihm ärgerlich ist, will thun, als sei er noch der kleine possirliche Bengel mit rothen Wangen und langen Ledern, der zu meinen Füßen gespielt. Dafür aber, Mathilde,

einzu packen, während Mutter und Tochter ihre Toilette in Ordnung brachten. Kurz vor fünf Uhr fuhren sie nach Oberhoff ab.

Eine Stunde später hielt der Postillon vor Hennings' Laden. Edmund's Sachen wurden in den Gepäckkisten gebracht, und der junge Mann nahm von seinem Vater und dem Personal der Handlung Abschied. Beate hatte seit ihres Johann's Tode keine so rothen, verschwollenen Augen mehr gehabt, als heute. — Jeder weiteren Auseinandersetzung, welche Edmund so gern eingeleitet hätte, ging Papa Hennings geschickt aus dem Wege, hatte er doch ohnedies mit einer seltsamen Nahrung zu kämpfen, welcher er so bald wie möglich Herr zu werden wünschte.

„Ehe der Sohn indeß einstie, sagte Hennings plötzlich: „Das ist das auch vergaß! — Willst Du nicht Schächleins Lebewohl sagen? Die Leute sind fast wie Deine zweiten Eltern!“

Edmund zitterte und erröthete tief. Das Hirn wollte ihm springen!

„Wenn Du erlaubst,“ raunte er und stürzte hinaus. — Wohl wußte er, daß die Trödlersfamilie längst fort war, aber konnte er anders handeln, ohne seinem Vater die letzten Augenblicke zu verbittern? — Er kam nach wenigen Minuten zurück und sagte beschämt und tonlos: „Sie sind Alle fort, — schon um fünf Uhr zu einer Auktion auf's Land gefahren, Bleichmann hütet den Laden!“

„So! Om! — Das ist sonderbar! — No, um so besser, mein Sohn! — Wer nicht da ist, ist nicht do, und Du wirst wohl stolz genug sein, Dich zu trösten!“

Der Sohn glähte vor Beschämung. Wohl ihm, daß der Vater den eigentlichen Grund derselben nicht durchschaute. Ganz andere Sorgen, anderes Herzweh lasteten auf ihm, als der sonst so lebensfrohe, joviale Mann seinen Sohn in die Arme schloß.

„Lebe wohl, Du lieber, goldner Herzenssohn! Reise glücklich! — Ich habe Dir nur das noch zu sagen: erfülle Deines alten, grautöpfigen Vaters Wünsche, und Du wirst immer zufrieden und beglückt sein. Adieu!“ — Edmund konnte nicht sprechen. Ein leises „Lebewohl“,

Feuilleton.

Der Trödler.

Roman von A. G. Brachvogel.

(Fortsetzung)

„Der ist ein Dumy“, fuhr er erregt fort, „welcher statt aufwärts im Leben zu steigen, zurückgeht, in Verhältnisse kriecht, die unter ihm stehen und in denen zu leben er weder Geschick noch Reizung hat! Er macht sich und das Wesen elend, welches sich an ihn fesselte. Du würdest bei dieser Deiner Reizung es gewiß. Laß die ganze Geschichte ruhen, Du kennst meine Ansicht, damit ist's abgemacht. Handelt Du dagegen, ob ich lebe oder todt bin, so denke, daß Du's gegen meinen Willen thust, und das hat, so lange die Welt steht, einem Kinde noch keinen Segen gebracht! So!“ er küßte seinen verbüßten, ganz befangenen Sohn. „Nun laß uns sehen, ob dem alten Schurrig die Dohle gut gerathen ist!“

Hennings sah den gedankenvollen, höchst bestürzten und tief erregten Sohn unter den Arm und zog ihn aus seinem Kabinett in die große Wohnstube, wo die reichbesetzte Tafel stand und Schurrig im Frack, mit weißer steifer Halsbinde nebst riesenhohen Vatermördern, wie ein moderner Ganymed den dampfenden Trank der Vergessenheit braute, in dessen Hälften der tief entnervte Edmund seine Dualen mit wahrer Wuth zu erkühen beschloß.

Der Abschiedsabend ging wie alle dergleichen Festlichkeiten vorüber. Diejenigen, denen er galt, langweilten sich am meisten dabei und mußten ihr bewegtes Innere dennoch verbergen, um der Pflicht der Unterhaltung und Bewirthung obzuliegen. Die Geladenen sind dann immer die Glückseligsten, ihr Herz ist nicht sonderlich bewegt, und sie geben sich daher rücksichtslos der Fröhlichkeit wie dem Genuß hin.

Am andern Morgen um ein halb fünf Uhr, noch ehe die Schragenleute ihren hölzernen Bazar geöffnet, stand Schächleins Wagen vor der Thür. Justus hatte noch Mancherlei

mehr bewältigen kann, so ist es wahrlich nicht seine Schuld. Dabei hat er den ganzen umfangreichen Haushalt zu erledigen und der preussische Landtag, sowie die Landtage der Einzelstaaten tagen nebenher, so daß eine große Anzahl von Mitgliedern doppelt in Anspruch genommen ist. Selbst der famosere Herr Böttcher mit seiner „National-liberalen Korrespondenz“, der sonst doch gewiß Alles ruhig hinnehmen, was ihm die „Vorsetzung“ auferlegte, wird nunmehr hochbeinig. Er meint, es sei eine allgemeine Erschöpfung und Ermattung eingetreten. Dann sagt er: „Die gegenwärtige Session, die im November begonnen, wird sich, wenn die Brantweinvorlage noch eingeht, bis Ende Mai ausdehnen, das ist die größere Hälfte des Jahres. Unstreitig ist das zu lange für eine diätenlose Versammlung von auch anderweitig viel beschäftigten Männern. Wenn es zur Regel wird, daß die Sessionen sieben bis acht Monate im Jahre dauern, so muß die unvermeidliche Folge sein, daß Männer aus dem praktischen Leben Mandate überhaupt nicht mehr annehmen oder sie nur bei ganz seltenen Gelegenheiten ausüben, daß sich nur noch Verusparlamentarier, Beamte oder Männer mit sehr viel freier Zeit zu Abgeordneten hergeben, und das wäre für eine gesunde Zusammensetzung des Reichstags nicht zuträglich.“ Das ist Alles ganz richtig und Niemand wird dem Herrn Böttcher bestreiten, daß hier auch einmal ein Nationalliberaler die Wahrheit gesagt hat. Aber es ist schon tausend Mal gesagt worden und die Herren Nationalliberalen stellen sich gewöhnlich, als hätten sie überflüssige Zeit. Es ist übrigens thatsächlich einzig in seiner Art, wie der Reichstag gegenwärtig traktiert wird. Das Monopol ist noch nicht einmal definitiv abgelehnt und schon schreibt ein neues Steuerprojekt in der Luft, das sofort dem Reichstage noch in dieser Session vorgelegt werden soll. Man denkt dabei an das bekannte Wort: „Der Parlamentarismus muß durch den Parlamentarismus zu Grunde gehen!“ Bei einigermaßen aufmerksamer Betrachtung der Dinge wird man sich aber sagen müssen, daß es keineswegs der Parlamentarismus an und für sich, sondern allerlei andere Einflüsse und Umstände sind, die dem noch jungen deutschen Parlamentarismus ein Grab zu bereiten drohen. Wir würden an diesem Grabe wohl kaum Thränen vergießen; wir vermögen aber nur nicht zu glauben, daß das, was an die Stelle des deutschen Parlamentarismus treten würde, besondere Vorzüge mit sich bringen könnte. Die Verwitterung wird immer größer — nun wir haben sie nicht angerichtet und die sie angerichtet haben, mögen sehen, wie sie damit fertig werden!

In der „Dreslauer Morgenzeitung“ erhebt sich eine jammernde Stimme über die Vorwürfe, welche der Reichstagskanzler in einem Brief an den Grafen Pfeil dem Reichstage wegen dessen Haltung in der Kolonialpolitik gemacht hat. Es heißt da: „Jeder ruhige Beurtheiler weiß eben, daß der Reichstag an den ernstlichstenden Zwischenfällen unserer noch so jungen Kolonialpolitik keine Schuld trägt. Den Rückzug, den Deutschland in der Kolonial-Angelegenheit antrat, hat ihn der Reichstag verschuldet? Daß in der erst jüngst bekannt gewordenen Abmachung mit Frankreich ein Theil des früher beanspruchten Gebietes in Westafrika wieder aufgegeben werden mußte, wen trifft dafür die Verantwortung? Trifft die Liberalen die Schuld, daß eine wissenschaftliche Kommission die viel gepriesene Erbeze von Angra Pequena für werthlos erklärte? Der Reichstag veranlaßte doch gewiß nicht jene Bewährungsproben, die zu einer Demonstration der Kriegsbereitschaft vor Kamerun führten; und endlich trägt der Reichstag an dem Tode der zahlreichen starken Männer keine Schuld, die die Kolonialpolitik schon hinweggerafft hat. Holte sich nicht selbst der Afrika gewohnte Nachtigal in Kamerun den Tod? Heute kommt die Nachricht, daß Wichmann, der erfolgreiche junge Gelehrte, umkehren muß, und es ist nicht unbemerkt vorübergegangen, daß der Sergeant, welcher zur Eindämmung der Kru-Neger nach Balonga geschickt wurde, nach entsetzlichem Siechtum vom Fieber dahingerafft wurde. Aber wo hat denn der Reichstag Opposition gemacht? Die Dampfer sind subventionirt worden; die Forderungen für Kamerun sind bewilligt worden: das Gehalt für den Gouverneur, der Betrag für den Bau eines Rüstendampfers, das Geld für die Errichtung eines Regierungsgebäudes. Auch mit nur wenigen Abstrichen sind die Beträge für die Vermehrung, Ausdehnung und Neu-Errichtung von Berufsconsulaten zur Verfügung gestellt worden. Der Reichstag beschränkte sich nur darauf, zur

Vorsicht zu mahnen und von der Auswanderung abzurathen. Er befindet sich ja in diesem letzteren Punkte in voller Uebereinstimmung mit der Regierung, und doch scheint man es ihm zu verübeln, daß er rechtzeitig seine Stimme erhob, um zu verhüten, daß Tausende, die nur auf Lösung warteten, sich in Unglück und sicheren Tod stürzten.“

Diese „freikönigliche“ Deulmeierei zeigt so recht, wie es mit der „Opposition“ der freiköniglichen Partei beschaffen ist. Statt den in den Reichstags-Verhandlungen über die Kolonialpolitik eingenommenen Standpunkt mannhaft zu behaupten, wird hier jämmerlich zu Kreuze gelassen und die „Morgenzeitung“ nimmt Beschlüsse des Reichstages für sich in Anspruch, für welche die Fortschrittler gar nicht gestimmt haben. Wenn man sich hinterher über das, was man im Reichstage gethan, nicht der Reue entziehen kann, nun so möge man im Reichstage „in Gottes Namen“ die Opposition aufheben. Statt, wenn man wegen dieser Opposition angeklagt wird, den Logalen zu spielen und sich zu erheben, als habe man die heftigsten Wünsche gehabt, den Willen der Regierung zu thun. Aber man möge doch endlich die Heuchelei aufgeben, als ob Opposition und Legalität ein und dasselbe seien.

D welcher Lust Soldat zu sein! In Frankfurt hat ein Artillerieunteroffizier auf dem Markt einen Käßler, mit welchem er in Wortwechsel gerathen, mit dem Säbel erschlagen.

Bayreuth, 23. März. Eine Schreiner-Versammlung, in welcher Herr Klotz aus Stuttgart referiren sollte, ist auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden. Motive: Klotz sei laut telegraphisch eingeforderter Mitteilung der Stuttgarter Polizeidirektion „sozialdemokratischer Agitator“, die Versammlung habe am Geburtstage des deutschen Kaisers stattfinden sollen, und daß sei bei dem Streik in der Steingruberschen Pianofabrik gefährlich! Der Herr Klotz, diesen sachlichen und ruhigen Gewerkschaftsredner kennt, der wundert sich über dieses Verbot. Wir Bayreuther freilich sind an die Rundtombenmacherei durch das Obobergeländ schon gewöhnt. Wir haben ja einen nationalliberalen Reichsboten, den Bankmann Feustel, wir haben als Regierungspräsidenten den früheren Polizeidirektor der bayrischen Haupt- und Residenzstadt, Herrn von Buchstorf, wir haben einen strebsamen Stadtmagistrat.

„Und darum bist aus aller Noth Ein stinkes, schneidiges Verbot.“

Aus München wird uns geschrieben: In den neuen Konkretozialistenprozess, den zweiten seit dem Jahre 1881, sind bereits über vierzig Personen verurtheilt. Es handelt sich um die Verbreitung des Neujahrsflugblattes: „Proßt Neujahr! das angeblich geeignet ist, öffentliche Einrichtungen verächtlich zu machen und um „Beheimbändelung“. Die Herren Löbenberg, Schönlan, Bierck befinden sich, wie ich erfuhr, gleichfalls in Untersuchung. Ersterer ist bereits verurtheilt worden. Ueberhaupt finden massenhaft Vernehmungen statt. Wie mir versichert wird, dürfte der Ausgang dieser hochnothpeinlichen Untersuchung am besten illustriert werden durch den horrificchen Spruch: „Die Berge freizehen und ein lächerlich Mäuselein wird geboren.“ Und vielleicht ist diese Maus auch nur eine — Todtgeburt!

Schweiz.

Vor dem Bundesgericht kam am 19. ein eigenthümlicher Auslieferungsfall zur Entscheidung. Die russische Regierung hatte vom Bundesrath die Auslieferung eines gewissen Komppowky verlangt, welcher des Amtsmissbrauchs angeklagt war. Dieser dagegen behauptete, er sei Rißikist, und daß, was er sich habe zu Schulden kommen lassen, gehöre in das Fach der politischen Verbrechen, weshalb er aus Gewährung eines Asyls in der Schweiz Anspruch habe und das russische Gesuch abzuweisen sei. Das Bundesgericht war anderer Meinung und beschloß, dem russischen Gesuche nachzukommen.

Belgien.

Gegen die Versuche, die Tumulte der organisirten Arbeiterpartei in die Schube zu schieben, erheben sich jetzt von den verschiedensten Seiten Proteste. So schreibt die „Frankf. Zig.“ sehr vernünftig: „Alle politischen und sozialen Parteien ohne Ausnahme, die autoritären sowohl wie die demokratischen, haben ihre entsants terribles, ihre unselbstbaren und undisziplinirbaren Franktireurs, die das Gros der Armee oft mehr schwächen als stärken, ihm mehr zur Gefahr als zur Sicherheit gereichen. In diesem Punkte hat, so glauben wir, keine historische Partei der anderen etwas vorzuwerfen, und es wäre gut, wenn man sich allgemein der Wahrheit der Geschichte beugen würde; es wäre an der Zeit, daß alle Parteien davon ablassen, die Irrthümer und Gewaltthatigkeiten Einzelner dem Ganzen zur Schuld anzurechnen. Leider ist dieser politische Gedanke in unseren Tagen noch recht selten; es ist vielmehr für die meisten Parteien stets ein wahres Fest, wenn sich der Gegenpartei auf Grund des Verhaltens Einzelner etwas anhängen läßt, und welcher Jubel erst, wenn man hoffen kann, den Gegner bei dieser Gelegenheit ganz tod machen zu können! Das letztere unerquickliche Schauspiel bietet jetzt Belgien; man sucht sogar, da die Ereignisse Belien noch nicht

traurig genug sind, aus der eigenen Phantasie nachzuhelfen; man erfindet und vermehrt die allgemeine Aufregung, um dann mit scheinbar um so größerem Rechte das Todesurtheil über Alles zu sprechen, was Einem politisch unbequem ist. Die Gründe für dieses Verfahren sind durchsichtig genug.“

Frankreich.

Der Bericht des Abg. Rivet über den Antrag Michellin bekräftigt sehr lebhaft die endliche radikale Trennung von Staat und Kirche. Der Bericht bezeichnet die Stellung des Staates zur katholischen Kirche als unklar und begründet durch eine Masse von Bestimmungen, deren Buchstabe und Geist gegen die demokratischen Grundsätze des Staates streite, das Konkordat sei ein Nachwerk, das von einem Manne geschaffen worden, der die katholische Kirche zur Befestigung seiner Macht habe benutzen wollen und ihr thatsächlich die Anerkennung einer Staatsreligion zugesprochen habe. Das Konkordat sei eine Verletzung der Gewissensfreiheit und der Neutralität des Staates in Religionsfachen. Seit der Revolution seien von monarchischer Seite Versuche gemacht worden, dieses Verhältnis zu ordnen, doch vergebens. Die Republik sei es der Gewissensfreiheit schuldig, endlich reine Bahn zu machen; die Frage werde mit jedem Jahre verwickelter, und deshalb beantrage der Initiativausschuß, daß die Kammer den Antrag in Betracht ziehen möge. Herauskommen wird dabei schwerlich etwas; denn so entschlossenen Regierung und Parlament sich in Betreff der Schule zeigen, um jeden Rückfall zur Herrschaft des Priesters in der Schule zu verhindern, so unerschütterlich ist man, die Kirche aus der Hand zu geben. Die Priester sind Beamte, und wenn auch fortwährend Empörer auftauchen und zur Ordnung gerufen werden müssen, so fürchtet man doch den Einfluß der empörten Priester auf die Masse des Landvolkes und der Frauen. Die Mehrzahl der republikanischen Politiker und Journalisten sind nicht für eine Ueberstärkung, sondern für die allmähliche Beseitigung des kirchlichen Einflusses auf die Massen durch die vollständige Beidrangung des Priesters aus der Volksschule. „Wer die Schule hat, der hat die Zukunft des Staates in Händen!“ ist die Losung, die auch bei den jüngsten Beratungen des Elementarschulgesetzes im Palais Bourbon, wie im Luxemburg bei der Verwerfung aller Amendements, die den Priester wieder durch die Hintertür in die Schule einführen sollten, den Ausschlag gegeben hat.

Die ehemaligen Kommuneards Joffrin und Chabert brachten im Pariser Gemeinverathe folgenden Antrag ein: Daß die Adressen abgelehnt werden; daß gegen die Präsidenten ein Prozeß eingeleitet werde; daß die Güter aller fürstlichen Familien ohne Unterschied eingezogen und dem Nationalvermögen einverleibt werden.

Großbritannien.

Es läßt sich nicht leugnen, daß in London wenigstens die lange Verzögerung der Vorlegung von Gladstone's irischen Plänen einen üblen Eindruck auch unter den Liberalen macht. In den Provinzen ist dagegen von jeher das Futrauen zu Gladstone härter gewesen. Auch jetzt wird dort die Parole „Abwarten“ verfolgt und selbst in Birmingham, dem Wahlorde und der Heimath Chamberlain's, kommt es nicht zu einer Bewegung gegen Gladstone's Reformideen. In ihrer Abneigung gegen die Abfindung der irischen Grundbesitzer aus der englischen Staatskasse haben Chamberlain und seine Freunde mittlerweile einen Bundesgenossen erhalten, auf den sie sicher nicht gerechnet haben. Keim anderer als Michael Davitt, der Gründer der Landliga und der gewandteste Agitator seiner Partei, der jetzt in England Homerule predigt und neulich auch bei den Studenten in Oxford zu Gast war, hat in Manchester erklärt, daß er völlig mit der Abneigung der Engländer, die irischen Grundbesitzer aus ihrer Tasche abzuhängen, sympathisire. Davitt meint nämlich, die Gerechtigkeit verlange, daß man es den Grundbesitzern überlasse, sich so gut wie es gehen wolle, mit ihren irischen Hinterlassen abzuhängen. Da würde es sich herausstellen, daß 50 bis 60 Millionen Pfund Sterling (das ist nur etwa ein Viertel oder ein Drittel von dem, was Gladstone vor schlägt) genügen würden, um sie zu entschädigen. Auch die radikalen Blätter sind wegen der hohen Entschädigungssumme gegen Gladstone's Landankaufplan. Für „Reynold's Newspaper“ z. B. ist die ganze Machination weiter nichts als ein zwischen Gladstone und den irischen Gutsherren verabredetes Schwimmdelgeschäft, welches dem Ministerpräsidenten den Beistand der letzteren für eine kommende Homerule-Vorlage um den Preis von 200 Millionen Pfund Sterling sichern soll. Der britische Steuerzahler soll die fünftausend irischen Grundbesitzer mit obigem Gelde bestechen, während doch eigentlich umgekehrt der Grundbesitzer die Nation ob der tausendjährigen räuberischen Vorrechte, die er genossen, entschädigen müßte. Natürlich hat das Blatt nichts dagegen, wenn später das irische Parlament auf eigene Faust die Gutsherren auslaufen will. Aber vorläufig warnet es die Nation vor dem alten Gladstone, der in seiner Jugend ein Freund der Sklavenhändler und der Gutsherren gewesen sei.

schleicht mir nicht abseits und vermeidet, was mich ärgern kann. Ihr sollt die paar Stunden genießen wie die alten fröhlichen Kinder, die nicht über den nächsten Gartenzaun wegdenken, und wir, Mutter, nicht wahr, wir wollen's auch! Die Erinnerung ist gar 'was Schönes, Erhabenes, und thut nachher in trübden Zeiten seine Dienste, so gut wie ein Gebet. — Da seht, dort guckt der Thurm von Oberhoff schon aus der rothgelben Laube. Hui, hört Ihr hinter uns das Horn, da hinten kommt der Sakelotter auch angesehelt!“

Bald darauf fuhr der Wagen bei der Dorfschenke am Wege vor, Justus stieg rasch aus, half den Seinen heraus und bestellte bei dem herbeieilenden Wirth ein gutes, derbes Frühstück, erst Kaffee und Schwarzbrot, um halb zehn Uhr dann ein tüchtiges zweites Frühstück, Wurst, Käse, Schinken, „was es giebt, zu trinken haben wir selber bei uns“.

Während des kurzen Zwiegesprächs blies der Postillon nochmals, und Edmund kam heran, erröthete und erbleichte, als er des Trödlers ansichtig ward, und zog verlegen den Hut.

Die Frauen wußten nicht, was sie vor Belkemmung thun sollten.

Justus trat an die Postkassette und reichte Edmund die Hand. „Guten Morgen, mein Sohn. Na, steig' nur aus, wir warten schon auf Dich!“

„Guten Morgen, Vater Justus!“ erwiderte Edmund bewegt und sprang aus dem Wagen.

„Spann aus, Schwager, wir bleiben ein paar Stunden hier, um elf Uhr fahren wir wieder weiter. — Nun komm, mein Junge!“ Damit steckte er freundlich seinen Arm in den des jungen Pennings, welcher ermutigt Mutter und Tochter die Hand gedrückt, und so gingen sie zusammen nach dem Garten, um, wie Justus sagte, den schönsten Platz zu suchen.

Eine Lindenlaube, welche nach der Seite des Gartens lag, ward gewählt, und der Kutscher brachte aus dem Wagenkasten mehrere Flaschen Wein, und, o Wunder über Wunder, die alte Guitarre Schöpflein's, welche er viele Jahre nicht mehr angerührt.

„Ihr staunt wohl? Was? — Hättet mir altem Kerl das nicht mehr zugeraut? — Nun, damit wir wissen, wie wir einander zu nehmen haben, will ich Euch sagen, was ich vorhabe. — Der liebe Gott hat jedem Menschen, dem ärmsten selbst, eine holbe Gespielin und Trösterin gegeben, die Einbildung! In ihr sind wir alle glücklich, mag sie uns in die Vergangenheit oder in die Zukunft führen, sie begleitet uns ja gar bis in den Himmel! Dieser lieben Einbildung laßt uns 'mal heute leben. Ich und die Mutter wir wollen denken, Ihr seid die beiden Kinder noch, die mit einander geändelt haben, Ihr sollt das auch denken und die paar Stunden Euch nicht verbittern, sondern wie Bruder und Schwester zubringen, sollt die drückende Gegenwart vergessen, wie ich auch Alles — was mir nicht gefällt, vergessen will. Mächt ihr durchaus in die Zukunft denken, meinethalben! Lapeziert sie Euch in Gedanken rosenroth und himmelblau aus, nur vergeßt nicht, 's ist eben Alles in der Einbildung! Was das Leben uns wirklich bringt, ist gar ein anderes Kapitel, das aber, wenn Ihr einen Funken Liebe zu dem Vater Justus gehabt, wird heute nicht aufgeschlagen!“ — Und mit einer Seltsamkeit des Geistes, einer poetischen Farbenpracht ohne Gleichen rollte er die verlebte Jugend vor ihnen auf, wußte jeden eigenmächtigen Gedanken zu ersticken, erzählte Ernstes und Drolliches durcheinander, und riß durch die Wahrheit, mit der er alle Vorgänge alter Tage ihnen neu vor die Seele zauberte, Frau und Tochter wie Edmund in den Strudel der eingebildeten Vergangenheit, und: „Vater Justus, weißt Du noch!“ „Ach Mutter Christine, wie das schön war!“, die alte Beate, der Johann, Pinkert, Schurrig, Gott und die ganze Welt mußten zum Farbentopf herhalten, um das Eldorado der Kinderjahre wieder auszumalen. Justus merkte absichtlich nicht, wie oft Edmund Mathilden die Hand drückte, wie ihre Blicke flogen und bald Rührung bald Lachen ihnen das salzige Naß aus den Wimpern scheuchte, das in den feurigen Wein troff, der auf „Die Einbildung“, „Die Hoffnung“, „Das Glück“, „Die Jugend“, ach — und heimlich auf so vieles Andere noch geleert wurde. — Wohl sah der Trödler durch die Zweige, wie der

Postillon und sein Kutscher befohlenemachen um elf Uhr leise wieder anschnitten, er ließ nichts merken, sondern plauderte immerzu, als hätte der Tag, als hätte das ganze Leben kein Ende!

„Und nun noch Eins, Kinder! Umsonst hab' ich die alte Guitarre nicht mitgebracht. — Wißt Ihr noch das alte Liedel mit der sanften Melodie, das Euch Kindern immer so wohl gefiel? Wie oft hab' ich's nicht gesungen!“

„Ach, sing's wieder, Vater Justus!“ bat Edmund.

„O sing' es uns, so lange habe ich's nicht gehört, liebes Väterchen!“ bat Mathilde.

„Na, so gut, wie's eben noch geht! — Wart' n mal! — Ja, das ist die Tonart! — Him, him! — Er präuderte ein paar Takte. Dann begann er mit etwas bewegter, wohl nicht mehr sehr schöner Stimme folgendes Lied:

„Drei Dinge giebt's im Leben,
Die nimmermehr vergehen,
Noch segnend uns umschweben,
Wenn wir am Jenseits stehn.

Nicht ist's die Bier der Sinne,
Der je Gehörung winkt,
Das reinste Glück hienieden
Genügsamkeit Dir bringt!

Nicht ist's des Reizes Schimmer,
Der dauernd uns entzündt,
Es ist die tiefste Liebe,
Die selbst das Elend schmückt.

Nicht ist's das leere Träumen,
Das Dich von Schuld befreit,
Nur allertruust's Ringen
Befehigt allezeit.

Und diese Drei erheben,
Biel höher als ein Thron,
Das ärmste Menschenherze
Hier auf der Erde schon!“

Dem Parlament ist ein Ausweis über die Zahl der Personen, die in den drei letzten Quartalen des verflohenen Jahres, sowie im Januar und Februar d. J. in Irland gänzlich oder theilweise boycottirt worden sind, vorgelegt worden. In dem im Juni endenden Quartale wurden 80 Personen gänzlich und 219 theilweise boycottirt; im September-Quartale 179 gänzlich und 706 theilweise; im Dezember-Quartale 175 gänzlich und 716 theilweise. Im Januar wurden 181 gänzlich und 719 theilweise boycottirt, und im Februar 181 gänzlich und 718 theilweise. Wegen Boycottirung wurden im Ganzen 181 Personen in Anklageaufstand versetzt und gegenwärtig sehen 33 Angeklagte ihrem Prozesse entgegen.

Balkanländer.

Russland spinnt noch immer seine Intriguen gegen Bulgarien weiter, nachdem der Fürst Alexander Beweise von seiner Unabhängigkeit gegeben hat. Erst versuchte Russland den Baitendanger ganz zu beseitigen, jetzt will es die Ernennung des Fürsten zum Gouverneur von Ostrumelien auf fünf Jahre beschränkt haben, um während der Zeit von neuem gegen seinen früheren Schilling gehen zu können. Die Bulgaren scheinen aber heute bereits die Freundschaft Russlands als sehr mißlieblich zu empfinden. So schrieb neulich die „Tern. Konst.“: „An diesen kritischen Momenten steht die bevorstehende, daß Du Dich entscheidest entweder für die Freiheit, oder für die russische Anrechtenschaft, für den Ruhm oder für die Rette, für eine sichere Zukunft und eine große Zukunft, oder für „schwarze Tage“, für die Erhaltung der Nationalität oder für „Nichts“, für die Vergangenheit eines Krum, Simeon, Asen und Samuel oder für eine Zukunft mit fremden Generalen, welche die Krone in der Hand und verbeißene Worte im Munde führen. Wofür wirst Du Dich entscheiden? Anerkennung ist Edelmut, sobald sie sich jedoch in freiwillige Anrechtenschaft verwandelt, ist sie mehr als Gemeinheit, Wohlthätigkeit ist Großmuth; sobald man jedoch dafür Prosente verlangt, ist sie unedel. Alles hat seine Grenzen. Wenn Russland mit der ewigen Dankbarkeit unsererseits nicht zufrieden ist, so sind wir nicht verpflichtet, ihm in den Mund zu springen, um es zu sättigen; denn in diesem Falle wäre die Förderung der „ewigen Dankbarkeit“ für Russland eine Freijucht und für uns wäre sie gleichbedeutend mit der Dummheit umiomehr, als es sich nachträglich herausgestellt hat, daß der „Slavophilismus“ nichts Anderes ist, als eine Falle, welche der „Norden“ gelegt hat, damit der „Süden“ hinein falle.“ — Auch bei den Mächten scheint Russland wenig Glück mit seinen „wohlgemeinten“ Vorschlägen zu haben. So hat die Worte den Großmächten eröffnet, sie sei geneigt, dem Wunsch des Fürsten von Bulgarien, ohne Zeitbestimmung zum Generalgouverneur ernannt zu werden, zu berücksichtigen. Auch Italien soll den Signatarstaaten vorgeschlagen haben, die frühere Bestimmung, d. h. die Ernennung des Fürsten von Bulgarien zum Generalgouverneur ohne Namensnennung und Beitrittsschränkung wieder aufzunehmen. Die englische Regierung begrüßte diesen Vorschlag aufs Freundschaftlichste und sei bereit, zuzustimmen.

Asien.

Die gemeinschaftliche Kommission zur Feststellung der russisch-afghanischen Grenze geht unverzüglich mit der Grenzabsteckung auf der Sektion von Herat nach dem Nord vor. Die Beziehungen zwischen den englischen und russischen Kommissären sind äußerst freundlicher und herzlicher Natur; aber ungeachtet des Wohlwollens auf beiden Seiten werden Hindernisse erwartet. Die Grenze soll auf dem im englisch-russischen Einvernehmen vom Jahre 1875 angedeuteten Linien gezogen werden. Aber die Beschreibung der angenommenen Grenze, die in den damals ausgetauschten Mittheilungen gegeben wurde, war so unbestimmt, daß sie Punkte von der größten Bedeutung, soweit es tatsächliche Besetzung und die Rechte der Unterthanen des Jaren resp. des Emirats anbelangt, dem Streite offen läßt. Inzwischen werden die russischen Intriguen an der persischen Grenze fortgesetzt thätig betrieben, und es ist leicht zu sehen, daß die Provinz Khorassan binnen Kurzem nach ein Theil des Jarentreichs sein wird.

Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Schuhmacher Deutschlands ergab folgender Aufruf: Kollegen! Arbeiter! Seit Jahresfrist besteht in Frankfurt a. D. eine Filiale des Unterstützungsvereins deutscher Schuhmacher. Der Verein hat bisher mit Recht die Interessen seiner Mitglieder zu wahren gesucht. Am 19. März d. J. wurde von der hiesigen Schuhmacher-Innung folgender Beschluß gefaßt: „Die Schuhmacher-Innungsmeister verpflichten sich, alle Mitglieder des Unterstützungsvereins deutscher Schuhmacher binnen 14 Tagen zu entlassen, eodent. dieselben zum Austritt aus dem Verein zu veranlassen und zugleich darauf hinzuwirken, daß die Gesellen dem hiesigen Dunder'schen Gewerksverein beitreten (welcher, beiläufig gesagt, der Geburthsheifer dieses Ulaes ist). Arbeitgeber, welche dem Beschluß zuwider Mitglieder des genannten Vereins beschäf-

tigen, werden in Strafen von 5 R. und höher gezogen.“ Auf Grund dessen erfolgte am 20., 21. und 22. d. M. an sämtliche 170 Mitglieder des Vereins die Kündigung, und haben sich sogar einige Arbeitgeber, welche nicht zur Innung zählen, veranlaßt gesehen, das Gleiche zu thun. In der am 22. d. M. stattgehabten, fast vollständig von allen hiesigen Mitgliedern besuchten Versammlung des Unterstützungsvereins wurde einstimmig beschlossen, an der uns heilig gewordenen Organisation festzuhalten, und in Folge dessen werden am 4. April sämtliche hiesigen Mitglieder, darunter circa 70 verheiratete die Arbeit niederlegen. Kollegen! Was sollten wir Anderes thun? Sollten wir uns der Willkür der Arbeitgeber unterwerfen? Dann würden dieselben erst recht mit noch mehr uns herabwürdigenden Anträgen kommen; außerdem würden circa 15 bis 20 Kollegen gemüthet werden. Wir sind daher zu diesem Schritt gezwungen und ist die Haltung der von der Maßregel betroffenen Kollegen eine zu berücksichtigen. Die Vereinsmitglieder bilden hier am Ort die Majorität der Berufsgenossen und die thätigsten und intelligentesten Arbeiter gebören zu uns. Die Arbeitgeber stützen sich zwar auf ihren Waarenvorrath und auf Zuziehung fremder Kräfte; doch hoffen wir, daß dieselben im zweiten Falle nicht richtig rechnen, die Täuschung wird nicht ausbleiben. Wir rechnen sicher darauf, daß die auswärtigen Kollegen sich nicht nach Frankfurt a. D. Oder begeben, da hier keine goldenen Berge zu erringen sind, denn wir können nur unter den größten Entbehrungen unser kümmerliches Dasein fristen; dies ist uns nur durch 15 bis 16 stündige tägliche Arbeitszeit, lange Sonntagsarbeit und körperliche Ueberanstrengung möglich. Kollegen, wir rechnen auf eure Hilfe, haltet den Zug nach Frankfurt a. D. Oder streng fern.

Frankfurt a. D. Oder, 23. März. Heinrich Becker, Bevollmächtigter, Rosenstr. 74.

Die Kleinbürgerlichen Simpel, die kleinen Rentner, die Zwergkapitalisten, mit einem Worte, die petits bourgeois sind gewöhnlich diejenigen Vögel, die den Großkapitalisten bei Gründungen, Staatsanleihen oberhafter Qualität, Börsenmandatoren aller Art bereitwillig in's Garn geben. Die Großen schöpfen den Rahm ab und die Kleinen bleiben auf dem Heim bleiben, sie werden geruht, und der Rest ist — herabstinken in's Proletariat. Seit Haal Bézère, der größte aller Speculanten, Finanzgenie vom Scheitel bis zur Sohle, das lösende Wort von der Democratization du crédit gesprochen hat, der Demotratikung des Credits, das heißt aus dem Börsenrothwisch in's Deutsche übersetzt, der Ausplünderung nicht bloß der großen Kapitalisten, sondern aller Gesellschaftsklassen, wo noch ein Pfennig zu holen ist, seit dieser Zeit haben wir es auf dieser Bahn herrlich weit gebracht. Der „Deutsche Oekonomist“ veröffentlicht eine Zusammenstellung „nothwendiger ausländischer Staatsanleihen“, d. h. Anleihen solcher Staaten, die zur Zeit weder Kapital noch Zinsen ihrer Kiesenpumps bezahlen. Da haben wir

	Ungefährer Betrag	
	der Anleihen in Umlauf Pfd. Sterl.	der zur Zeit noch rückständigen Zinsen Pfd. Sterl.
Kolumbien	1 923 845	636 239
Konsöderirte Staaten von Amerika	2 418 800	3 403 246
Kosta Rica	2 691 300	2 119 512
Guador	1 824 000	337 440
Guatemala	540 200	303 026
Honduras	5 398 570	6 269 550
Niederbreria	100 000	84 000
Louisiana	184 432	—
Mexiko	29 441 332	9 113 125
Russland	1 400 000	3 330 000
Paraguay	1 505 400	1 505 400
Peru	31 843 760	17 887 840
San Domingo	714 300	578 583
Virginia	5 088 298	947 751
West-Virginien	3 047 874	unbekannt
	88 122 111	46 515 712

Kapital Mk. 1 762 462 220
Zinsen „ 930 314 420

Summa 2 692 776 640 R.

Die Börsenkönige haben, so sicher wie zweimal zwei vier ist, ihr Schäfchen, und zwar ein Schäfchen mit goldenem Bles, längst ins Trockne gebracht. Auf dem Trocknen aber sitzen die kleinen Kapitalisten, die bei solchen faulen Unternehmungen ihr Vermögen verpulvert haben. Die Summen sind geradezu enorm, belaufen sie sich doch auf mehr als 2 1/2 Milliarden Reichsmark. Das alte Lied: Ein großer Kapitalist schlägt zehn kleine todt, nur der Entwicklungsprozeß des Kapitalismus mit seiner Konzentration möglichst großer und möglichst vieler Pro-

duktionsmittel in möglichst wenig Händen massacrirt mit imposanter Rühle das Klein- und Mittelbürgertum. Bahnen beweisen!

Mit welchen Mitteln das Handwerk sich im Wettbetrieb gegen die Großunternehmer zu behaupten versucht, dies wurde jüngst in einer Schlofferausstellung in Nürnberg von Herrn J. Scheren, dem Herausgeber der „Deutschen Metallarbeiterzeitung“ treffend nachgewiesen. Derselbe theilte bei seiner Kritik des Submissionswesens folgendes mit: „Bei der Submission für Herstellung eines 184 Meter langen schmiedeeisernen Geländers zur Einfriedigung des Hochreservoirs am Schmausenbusch habe man das Schauspiel erlebt, daß ein Kleinmeister (Schloffermeister Stepper in Würzburg) große Fabriken unterboten habe. Während die Maschinenbau-Aktiengesellschaft, die doch mit den besten Werkzeugen ausgestattet sei und das Rohmaterial jedenfalls viel billiger beschaffe als ein Kleinmeister, für den laufenden Meter 18.60 M. forderte, habe dieser Kleinmeister 9.60 M. gefordert und den Zuschlag erhalten. Das sei eine Schmarzkonkurrenz, die öffentlich gekennzeichnet werden müsse, da doch der Arbeiter darunter zu leiden habe, denn es sei bekannt, daß dieser Meister mit die schlechtesten Löhne zahle. So etwas sei aber nur möglich, so lange die Arbeiter unorganisiert sind, wären sie organisiert, würden sie einfach eine solche Werkschleife sperren.“

Der Nothstand in Hamburg wird jetzt auch in der „Nordd. Allg. Ztg.“ sehr bemerksamer geschildert. Danach gab es täglich bei den Almosenvertheilungen „große Ansammlung von Menschen, sodas die Konstabler vielfach absperrten mußten. Alles dieses dauert auch jetzt noch fort, und die Zeitungen Altonas und Hamburgs enthalten ganze Spalten voll Anzeigen über die dargebotenen Gaben aller Art. Trotz dessen, daß nun endlich Thauwetter eingetreten ist, wird das Elend, desgleichen man hier und in Hamburg noch nie gesehen hat, noch lange andauern.“

Streik in Görde (Westfalen). Vor einigen Tagen fanden auf der hiesigen Hermannshütte die bereits vor einiger Zeit angekündigten Lohnabzüge statt. Infolge dessen legten sofort annähernd 100 Refuschiende die Arbeit nieder.

Der Mannheimer Maurer- und Steinhauer-Kochverein hat folgende Forderungen an die Meister gestellt: 1. Es wird eine Arbeitszeit von 10 Stunden täglich unter Beibehaltung der üblichen Pausen eingeführt. 2. Es werden mit Ausnahme dringender Fälle die Ueberarbeit, die Nacht- und Sonntagsarbeit gänzlich aufgehoben. 3. Es wird ein Minimallohn von 35 Pf. pro Stunde festgesetzt. 4. Es werden für Ueberarbeit, Nacht- und Sonntagsarbeit, wo solche nicht vermieden werden kann, pro Stunde bei Tag 45 Pf., bei Nacht 55 Pf. bezahlt und ist dies gleichzeitig als Minimallohn zu betrachten. 5. Es wird die Auslohnung der Arbeiter am Samstag und zwar stets eine halbe Stunde vor Eintritt des Feierabends vorgenommen.

Zum Klavierarbeiterstreik in Bayreuth veröffentlicht die dortige Streik-Kommission folgenden Aufruf: Kollegen! Drei Wochen sind nun verflohen seit der Arbeits-Einstellung in der Pianofabrik von Eduard Steingraber in Bayreuth. Der uns so frivol ausgebrengene Kampf scheint ein erbitterter zu werden, da schon in auswärtigen Blättern Arbeiter gesucht werden. Somit ist es Pflicht jedes Kollegen, dem Gebahren der Firma ganz energisch entgegenzutreten. Wir sind 40 Mann, welche der Dinge harren, die da kommen sollen. Der gute Herr will nun absolut von Unterhandlungen mit der Kommission nichts wissen, die er als Urheber des Streiks doch selbstverständlich anbahnen mußte. Die gestellten Bedingungen erklärte Steingraber nicht abseztiren zu können, weil seine Ehre zu sehr darunter leide (die unsere aber soll nicht in Betracht kommen). Siner Arbeitsaufnahme unsererseits stelle er sich nicht in den Weg; wir sollen erst anfangen, und dann bequeme er sich allenfalls, unsere Wünsche zu hören. Das gleich einer Kapitulation auf Gnade und Ungnade. Nun glauben wir annehmen zu dürfen, das gegnerische Lager sei so ziemlich gesprengt, da der Chef und seine beiden Söhne schon nicht mehr einer Meinung sind. Die guten Leute wissen selbst nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht; bald spricht man von Geschäftsniederlegung, bald soll bloß Klavierhandel betrieben werden und sollen die nicht fertigen Kästen auswärts fertig gemacht werden u. s. w. Nun aber kommt der Hauptpunkt. Der sehr um uns besorgte Mann, der von Herzengüte für unser leidliches Vobd übersteht, sagte: Wenn nur erst meine Arbeiter nichts mehr zu essen haben, kommen sie schon von selbst wieder! Dieser Neuerung gegenüber sollte unsere Organisation ein tausendstimmiges „Dis hierher und nicht weiter!“ entgegensetzen. Kollegen! Ihr seht, daß der so oft ausgesprochene Gedanke und Ruf: „Arbeiter, organisiert Euch!“ nicht leer verhallen darf, und der so häufig gebrauchten Neuerung: „Es hilft ja doch nichts!“ ein Ende gemacht werden muß. Daß es etwas hilft, hat auch manchen unserer streikenden Kollegen zur Bestimmung gebracht, die stets den Nutzen einer allgemeinen Organisation nicht einsehen wollten. Kollegen! Wir eruchen Euch, jeden Zug nach hier fernzuhalten, damit wir den uns ausgebrengenen Kampf siegreich beenden können, zum Nutzen für unsere sämtlichen

Eine tiefe Nührung durchschauerte sie Alle. Da sprach Justus auf; der Postillon blies. „Fort, fort,“ schrie der Alte, „orderebt Euch diese gesegnete Stunde nicht! Haltet sie hoch im Glend, vergeßet sie nicht in der Freude, und Du, Edmund, wenn Du kein Freigling bist, seth“ auf, gib dem Mädel rasch 'nen Kuß, in den Wagen, und Gott erhalte Dich!“ — Rein bitten um Frist half! Ein finsterner Blick auf Edmund bewies genug! Er preßte Mathilde an sich, drückte den Eltern die Hand, und „Lebe wohl“ haben und drüben und der Jugendspiele war fort. — Still fuhr der Tröbler mit den Seinen nach B . . . zurück. — Am Kirchhof ließ er halten und ging mit Frau und Tochter an Annens Grab. Mathilde, mein Herzblatt, und er küßte sie. „Ich habe Dir heute viel Glück und Weh dicht bei einander zugemutet. Hier auf diesem Grabhügel legst Du heut die Jugenb Deiner Seele nieder. Es soll so sein, ich bin gewiß nicht schuld daran. Hör' also auf, ein Kind zu sein, werde Dir Deiner edlen Weiblichkeit bewußt, die auch das ärmste Mädchen haben soll. Ich bereite Euch diesen letzten, schmerzlich-schönen Tag, um Euch zu stählen für das Leben, für die Täuschungen, welche kommen. Und läßt Edmund den guten alten Sinn und seine Liebe zu Dir nicht, ist er ein Sohn nach meinem Herzen geworden, wie er's als Knabe war, und sein Vater spricht dann kein „Rein“, nun, so wird auch der alte Justus leins sagen!“ Mathilde fiel fast bewußtlos dem Vater um den Hals, und Christine schluchzte heinache wie damals bei der harten Kündigung. — (Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Fräulein Leopoldine Korner, die neu engagierte Operettensängerin des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters, ist am Mittwoch in Berlin zum Antritt ihres Engagements eingetroffen. Ende nächster Woche wird die hier bestens bekannte Künstlerin im

„Zigeunerbaron“ debütiren. In der heutigen 50. Vorstellung des „Zigeunerbarons“ wirkten alle in der Premiere beschäftigt gewesenen Kräfte mit, von denen die Damen Fräulein Elise Schmitz, Stein und die Herren Weißhof und Siska eine Art Separat-Festspiel feierten; sie spielen zum 50. Male die von ihnen kreirten Rollen.

Unschuldig verurtheilt. Pohlom, 17. März. Ueber die selbstverschuldete Verurtheilung einer Unschuldigen bringt die „Antibor-Veodschäger Ztg.“ folgende Mittheilung: Die hierorts bei dem Gussbagger Herrn Magurel im Dienste stehende unverschleihte Eva Buchstul wurde von ihrem früheren Protherrn, dem Bauer Joh. Schmiel in W., Kreis Ples, vor beinahe fünf Jahren verdächtigt, dessen Taschenuhr aus der verschlossenen Tischschublade entwendet zu haben. Da die Magd, die durchaus nichts von dem Diebstahl wußte, dem Bauer gegenüber ihre Unschuld unter Thränen bezeugte, gerieth dieser dermaßen in Wuth, daß er die des Diebstahls Verdächtige so lange unbarmerzig mit einem Stricke bearbeitete, bis er, dem Schmerz nicht mehr ertragend, die ihr zur Last gelegte Beschuldigung wirklich einräumte. Sofort ließ nun der Bauer die Magd nach Sorau in Haft setzen, woselbst sie bei ihrer Vernehmung in ihrer Angst denn auch zugab, den Ugrn-Diebstahl begangen zu haben, worauf sie eine sechsmonatliche Gefängnisstrafe in Ratibor verbüßte. Erst jetzt stellt es sich heraus, daß nicht die aus eigener Schuld unschuldig Verurtheilte, sondern ein bei demselben Bauer in Diensten stehender Knabe den Diebstahl begangen hat; der Dieb ist bereits amtlich vernommen worden und des Diebstahls gekändigt. Gegen den Bauer Ch. sind seitens der Staatsanwaltschaft auch die erforderlichen Schritte bereits eingeleitet. — Die arme Magd aber, welche sechs Monate unschuldig im Gefängnis geschmachtet hat, hat keinerlei gesetzlichen Anspruch auf Entschädigung.

Im Jahrhundert der „Toleranz“. Ein seit 6 Jahren in Horrem bei Köln ansässiger Rentner starb vor Kurzem. Da der Mann Protestant gewesen, so verweigerte der katholische Pastor von Hemmelsbach die Beerdigung auf dem katholischen Friedhofe, ordnete jedoch nach langen Auseinandersetzungen an, daß in der Armenfondrede, wo man die Selbstmörder verabscheut, ein Grab hergerichtet werde, was auch geschah. Die wenigen hier wohnenden Protestanten aber verlangen nicht nur, daß der Todte ein Grab in der Reihe der übrigen Gräber erhalten solle, sondern doch auch ein evangelischer Pfarer die Leiche zum Kirchhofe geleiten und sie dort einsegnen dürfe. Da der katholische Pastor auf seinem Widerstand beharrte, tele-

graphirte man, nach der „Frankf. Ztg.“ an den Landrath von Bergheim, welcher zur Sicherung des Begräbnisses zwei Gendarmen entsandte. Am 15. Nachmittags fand nun unter großer Theilnahme der Bevölkerung die Beerdigung statt; die Gendarmen brachten den Sarg zu jener Stelle, wo der Verstorbene begraben lag und dicht nebenan, also in der üblichen Reihe, wurde nun von requirirten Arbeitern die Gruft ausgeworfen. Den Protest, den der Küster auch jetzt noch im Namen des Pastors erhob, ließ man unbeachtet, der evangelische Pfarer vollzog die Einsegnung und die Bestattung fand in üblicher Weise statt.

Die neuen Kometen, von Fabry in Paris am 1. Dezember, von Bernard in Nashville am 4. Dezember 1885 entdeckt worden, kommen erst im April resp. im Mai d. J. in ihre Sonnennähe. Gegenwärtig sind diese beiden Himmelskörper nur in großen Fernrohren zu beobachten. Aus den auf der L. I. Sternwarte in Wien ausgeführten Rechnungen läßt sich jedoch annehmen, daß beide Kometen im April dem unbewaffneten Auge sichtbar werden. Der Komet Fabry dürfte schon in der ersten Hälfte des April in dieses Stadium der Sichtbarkeit gelangen, und zwar am Sternbilde der Kassiopeia, wo er für das nördliche und mittlere Europa fortwährend über dem Horizont bleibt. Anfangs langsam, bald aber mit beschleunigter Geschwindigkeit wird derselbe den Bereich durchlaufen und Ende April in größter Glanzentwicklung erscheinen und dann mit schnell abnehmender Helligkeit und raschen Laufes die Sternbilder Fuhrmann und Stier durchwandern und nach Süden gehen. Der Komet Bernard wird ungefährt Mitte April ohne Fernrohr sichtbar sein, und zwar im Sternbilde der Andromeda; von da bewegt er sich in den Widder, wo er seine größte Helligkeit erreicht, und tritt in der ersten Hälfte des Mai aus der nördlichen in die südliche Halbkugel, wo er noch einige Wochen länger als der Komet Fabry sichtbar bleibt. Es sind dies vor der Hand jedoch nur vorläufige Resultate, da die Kometen in Bezug auf Lichtentwicklung und Schweifbildung ganz eigenthümliche Erscheinungen zeigen, welche außer dem Bereich der astronomischen Rechnungen liegen.

Menschliche Scheusale. In Paris wurden die Spanier Gonzalez und Lega zu je 2 Jahren Gefängnis verurtheilt. Sie kauften kleine Kinder im Lande, lehrten dieselben, Krämpfe, als wenn sie verkrüppelt wären, ja äyten sie sogar mit Birrol und schickten die kleinen Mäntzer in diesem kläglichen Zustand auf den Bettel, dessen Ertrag sie ihnen abliefern mußten.

Kochvereine. Nach sei bemerkt, daß wir die Sympathien der Bewohner Bayreuths im vollen Maße besitzen, ein Umstand, der die Firma ziemlich kennzeichnet. Also nochmals, Kollegen, thut Eure Pflicht und bedenkt, daß Alles davon abhängt, uns in diesem Kampfe zur Seite zu stehen und halbes Zugung fern. Schnelle Hilfe ist doppelt werth. Mit kollegialischem Gruß und Handschlag: Der Vorsitzende der Streikkommission: O. Wellhöfer. Briefe und Gelder bitte an die Adresse O. Wellhöfer, Müngasse 170, zu richten.

Vereine und Versammlungen.

th. Die Volksversammlung im dritten Berliner Reichstagswahlkreise am 24. d. M. im Louisenstädtischen Konzerthause, Alte Jakobstr. 37, legte wiederum ein berechnetes Zeugniß ab von dem vortrefflichen Geiste, welcher die Berliner Arbeiterschaft befeuert. Der Reichstagsabgeordnete Heine sprach über: „Die Stein'sche Städteordnung, deren heutige Gestalt und unsere Ziele auf diesem Gebiete nach den Walden'schen Vorschlägen“ in folgender Weise: Es ist eine eigenartige Erscheinung, daß Leute, die in staatspolitischer Beziehung voll auf freier Boden stehen und ihre Schuldigkeit thun, daß eben diese Leute sobald es sich um kommunale Angelegenheiten handelt, lau und unthätig werden, weil sie den kommunalen Dingen keinerlei Bedeutung beimessen. Dieser Umstand wird natürlich von den Reaktionsären nach Möglichkeit für sich ausgenutzt. Ein altes Sprichwort sagt, das Hemde ist uns näher als der Rock, weshalb es notwendig ist, auch in kommunalen Dingen sein eigenes Interesse nach Möglichkeit zu wahren. Wir sind Freunde der Selbstverwaltung, bestreiten aber, daß die heutige sogenannte Selbstverwaltung der Städte der wahre Ausdruck der eigentlichen Selbstverwaltung ist, schon aus dem Grunde, weil dieselbe an den Besitz geknüpft und ein sehr großer Theil des Volkes in Folge Mangels des erforderlichen Besitzes von jeder Theilnahme an der kommunalen Verwaltung ausgeschlossen ist. Referent hielt nunmehr einen historischen Rückblick bis in die graueste Vorzeit und legte dar, daß zu jener Zeit vollständigste, auf demokratischem Prinzip beruhende Selbstverwaltung bestand, schildert die Privilegien der Städte im Mittelalter, bestehend in Rängerecht, Gerichtsbarkeit, Blut- und Heerbann u. d. m. und gab seiner Meinung dahin Ausdruck, daß, wenn es auch nicht unter Bestehen sein könne, diese alten Privilegien zurückzuführen, es doch unser Bestreben sein müsse, zurückzuführen zu dem demokratischen Urzustande der freien Selbstverwaltung nach Maßgabe der heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie z. B. in den Urantonen der Schweiz bestanden. Im Jahre 1808 wurde die sogenannte Stein'sche Städteordnung in der preussischen Monarchie eingeführt. In einer kurzen aber interessanten Biographie des Ministers von Stein gab Redner ein Bild von dem Wirken, Leben und Leiden dieses bedeutenden Mannes. Sein erster Schritt war die Aufhebung der noch bestehenden Leibeigenschaft und fing er sodann von unten herauf zu reformiren an. Und dies ist richtig, meinte Redner, denn ein freies Staatswesen ist nur möglich, wenn eine freie Städteordnung als Grundstein dient und darauf in demselben Geiste die Kreis- und Provinzialordnung und schließlich die ganze Staatsverwaltung aufgebaut wird. Dies ist das Ideal eines vollkommenen Staates. Die Stein'sche Städteordnung verweist das Dreiklassenwahlrecht, wie vielmehr, daß die gesammte Bürgererschaft wählen solle. Doch auf einen rein demokratischen Standpunkt konnte sich selbst Stein noch nicht stellen, da er immerhin das städtische Wahlrecht von einem jährlichen Einkommen von 200 Thalern abhängig machte. Diese Städteordnung wurde nach dem Jahre 1813 aus in den vordem von der preussischen Monarchie losgerissenen und unter französischer Herrschaft stehenden östlichen Provinzen eingeführt, im Jahre 1831 jedoch „revidirt“, was gleichbedeutend ist mit einer Umgestaltung in reaktionärer Sinne. Die also „revidirte“ Städteordnung war jedoch immerhin noch ein glänzendes Werk gegen die heut bestehende, nach welcher die Steuerzahler der ersten Steuerstufe, von jedem städtischen Wahlrecht ausgeschlossen sind. Durch die öffentliche Stimmabgabe seien ferner auch diejenigen im höchsten Maße benachteiligt, welche in abhängiger Stellung sich befinden. Dennoch sei es Pflicht aller dieser, muthvoll auch in diesen Kampf um ihre Rechte einzutreten, um zu erröthen, was nur immer zu erreichen sei. Ueberall, wo man unbeschadet seiner Prinzipien einzutreten vermöge für die Wohlfahrt des Volkes, solle man dies thun, und sehr zu bedauern sei es, daß noch kein Vertreter der Arbeiterpartei in preussischen Abgeordnetenhaus säße. Auch die Kreis- und Provinzialordnung zeige von liberalen Gedanken keine Spur, trotzdem dieselben als „liberale Errungenschaften“ mit Vorliebe bezeichnet würden. Im Jahre 1848 wurde von der äußersten Linken der damaligen Nationalversammlung der sogenannte Walden'sche Gesetzentwurf eingebracht (welcher, nebenbei bemerkt, nicht zur Annahme, ja nicht einmal zur Beratung gelangte, da die Nationalversammlung gewaltsam aufgelöst, eine Verfassung oktroyirt und durch den Minister von Manteuffel eine Städteordnung eingeführt wurde), welcher die Wege zeigt, um aus den heutigen unheilvollen Zuständen hinaus- und in bessere hineinzukommen, welcher, wie Redner meinte, die Ziele enthält, welchen wir zustreben müssen. Der Walden'sche Antrag hebt, den Darlegungen des Referenten zufolge, den Unterschied zwischen Stadt und Dorf auf, wodurch auch die auf dem platten Lande sehr unangenehmen selbstständigen Gutsbezirke beseitigt werden, welche natürlich durch die „liberale“ Gemeinde-, Kreis- und Provinzialordnung voll und ganz sanktionirt worden sind. Walden legte den Schwerpunkt ferner nicht in die Gemeinde-Vertretungen, sondern in die Gemeinde-Versammlungen, in denen jedes männliche Gemeindeglied von 21 Jahren Sitz und Stimme haben sollte und in denen auch Diskussionen stattfinden können. Die einzelnen Bezirke wählen ihre Stadtverordneten für eine Amtsdauer von 2 Jahren, nach Ablauf deren sämtliche Stadtverordnete neugewählt werden müssen und zwar durch das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht. Auch wählen die Bürger selbst ihren Bürgermeister und die übrigen Magistratsmitglieder, nicht wie heute, die Stadtverordneten. Zu diesen Posten kann ein Jeder berufen werden und ist dies wichtig namentlich für mittlere und kleine Städte, woselbst heute ein häufiger Wechsel der Bürgermeister in Folge des Strebens nach besser dotirten Stellen zu verzeichnen ist, was der betr. Gemeindeverwaltung gerade nicht zum Vortheil gereicht. Eine Anzahl von Gemeinden treten zusammen und wählen nach demselben System, einen Kreis bildend, nach den heutigen Begriffen den Landrath und so fortschreitend wird auch die Provinzialregierung und der Provinzialausschuß direkt aus dem Volke heraus gewählt. Ferner hätten die Gemeindeversammlungen das Recht und die Pflicht, zusammenzutreten und über die wichtigsten Gemeindeangelegenheiten (Erhöhung bestehender oder Einführung neuer Steuern, Verkäufe und Käufe u. dgl. m.) zu beraten und zu beschließen. Die diesbezüglichen Fragen müssen so gestellt sein, daß sie mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden können. Dies entspricht der in der Schweiz eingeführten Volksabstimmung oder Referendum. Ferner will auch der Walden'sche Antrag das Befähigungsrecht der Gemeindebeamten durch die Regierung, sowie die Bevormundung derselben in wichtigen Fragen beseitigen. 33 Jahre sind es her, fuhr Redner fort, daß diese Grundzüge aufgestellt wurden. Alle Unterzeichner dieses Antrages sind, bis auf einen, bereits mit dem Tode abgegangen und wir alle würden hinsterben, bevor diese Grundzüge verwirklicht werden könnten, weil auf der einen Seite die Nachhaber dies nicht zuließen, auf der anderen Seite aber auch der große Theil des Volkes nicht, welcher glaubt, genug geben zu haben, wenn er sich an den Haupt- und Staatsaktionen betheiligt, sich dagegen von den kleineren kommunalen Aktionen fern hält, ja theilweise denselben feindlich gegenübersteht. Aber auch auf dem kleinen

kommunalen Gebiete müßten alle Kräfte angespannt und gemeinsam gearbeitet werden zur Wohlfahrt und allmähigen Besserstellung des Volkes. Referent schloß seine Rede mit dem Vortrage des herrlichen Gedichtes von Ferdinand Freiligrath: „Trage alledem!“ — Jubelnder Beifall durchbrauste den Saal. Zur Diskussion sprach der Reichstagsabgeordnete Kayser. Derselbe besprach zunächst sächliche Verhältnisse und hob hervor, daß in Sachen schon seit Jahrzehnten die Arbeiter sich an den Kommunalwahlen betheiligen und auch bereits im sächsischen Landtage die Arbeiterpartei vertreten sei. Er hielt eine Veiheiligung der Arbeiter an den Gemeindevahlen besonders jetzt für sehr wichtig, als die Gemeindevahlungen die Ausführung vieler sozialer Reformen in Händen hätten, auch eine Einwirkung der Arbeiter auf städtische Angelegenheiten sehr wünschenswerth sei. Daß dieser Einfluß in Berlin noch kein bedeutender, ginge zur Genüge hervor aus der Vernachlässigung derjenigen Stadttheile (in welchen auch die diätenlosen Reichstagsabgeordneten zu wohnen gezwungen seien) und aus den Verhandlungen in der Stadtverordneten-Versammlung. Mit Entzücken habe er gelesen, daß man Bedenken trage, Kinder reicher und armer Leute mit demselben Wasser zu waschen, von dem Gefühle der Schande, daß ein zerrissenes Hemde erwecken solle, wobei jedoch nicht gesagt worden sei, ob ein zerrissenes Hemde eine Schande sei für den, der es trägt, oder für den, der es sieht! (Stürmischer Beifall.) Mit Bewunderung habe er aber auch gelesen, daß man in den Arbeiterbezirkvereinen die Frage der ferneren Betheiligung an den Stadtverordnetenwahlen diskutirt und theilweise Stellung dagegen nehme. Die Arbeiter sollten nicht bei dem Errungen stehen bleiben, sondern alle Schwierigkeiten zu überwinden und ihre Rechte, die sie jetzt haben, zu erweitern suchen, um ein leuchtendes Vorbild für andere Orte abzugeben. Die Stellung der Arbeiter im Reiche, im Lande und der Gemeinde sei heute eine ganz andere geworden, als sie früher war und die ganze Entwicklung zwinge die Arbeiter dazu, sich am Gemeinleben zu betheiligen. Das Interesse dafür sei nicht abhängig vom Besitz. Man solle nicht davor zurückschrecken, daß die jetzigen Vertreter der Arbeiter im städtischen Parlament gewissermaßen über die Achsel angesehen würden. Dies sei den Reichstagsabgeordneten ebenso ergangen und doch hätten dieselben jetzt einen nicht zu verkennenden Einfluß und an Bedeutung gewonnen. Wenn die beschränkenden Formen nicht hindern werden, daß die Arbeiter überall misßsprachen, dann würde schließlich auf die beschränkenden Formen kein Werth mehr gelegt werden. Die Arbeiter müßten sich Geltung zu verschaffen suchen, im Kleinen wie im Großen, auf allen Gebieten, welche die öffentliche Wohlfahrt betreffen. (Anhaltender Beifall.) Auch Stadtv. Görtz richtete an die Anwesenden in demselben Sinne einen warmen Appell und legte denselben, gleich dem Buchdrucker Niels, dringend ans Herz, die gegnerische Presse nicht zu unterstützen, sondern das „Berliner Volksblatt“ zu lesen. Nachdem sodann für einen nothwendigen Arbeiter eine Zellerfassung genehmigt worden war, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute im Louisenstädtischen Konzerthause, Alte Jakobstr. 37, versammelten Parteigenossen erklären sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichten sich, soweit sie im 3. Reichstagswahlkreise wohnen, dem Arbeiter-Bezirksverein „Vorwärts“ beizutreten, da es nur durch eine feste Organisation im Hinblicke auf die im nächsten Jahre stattfindenden Reichstagswahlen möglich sein wird, den 3. Wahlkreis durch einen Arbeiter-Abgeordneten vertreten zu sehen.“ Mit begeisterten Hochrufen trennten sich die Anwesenden in musterhafter Ruhe und Ordnung.

Der Arbeiter-Bezirksverein des Westens hielt am 23. März eine Versammlung ab, in welcher Herr Schweizer einen Vortrag hielt über: „Die englischen Trades-Unions“. Der Vortragende wies in sachlicher Weise nach, wie in England das Kunstwesen schon im 16. Jahrhundert abgesehrt wurde, während es in Deutschland noch bis im 19. Jahrhundert erstirbte. Er führte hier die Reformation besonders an, welche die Fortentwicklung des politischen und sozialen Lebens gebekmt und dem mittelalterlichen Kunstwesen zu seinem so langen Bestehen verhalf. Wir verachten das Kunstwesen nicht, führte Redner aus, aber für unsere heutige Zeit ist es überflüssig, es hat seine Dienste früher gethan, es ist jetzt abgelebt. In England gingen aus den Gesellenzünften die Gewerkschaften hervor, deren Prinzip dahin ging, den Arbeiter resp. den Gesellen vor den Uebergriffen der Kapitalmacht zu schützen. Durch feste Vereinigungen erreichten diese Gewerkschaften in England ihren Zweck; allein bald kam der Fabrikant dahinter und wirkte beim Parlament dahin, daß den Arbeitern durch Gesetze die Freiheit etwas beschnitten wurde. So fiel im Jahre 1572 das Gesetz, welches anordnete, auskömmliche Löhne zu zahlen, gelundene Fabrikräume zu schaffen, sowie einen selbstständigen Maximalarbeitslohn innezuhalten. Man brachte es selbst soweit, daß ein Gesetz erlassen wurde, welches alle Vereinigungen der Arbeiter bei Bußstrafe verbot. Dadurch hatten freilich die Gegner der Arbeiterorganisation ihren Zweck erreicht, während der Arbeiter vor Hunger umkam, bis endlich die öffentliche Meinung, ja selbst ein Theil der Fabrikanten zu der Einsicht kam, daß diesem grauenhaften Elend ein Ende gemacht werden müsse. Es wurde eine Fabrikgesetzgebung durchgeführt, welche wenigstens die schlimmsten Mißstände beseitigte, so daß sich der englische Arbeiter heute bei weitem besser steht, als der deutsche. Redner bemerkte ferner, daß der englische Arbeiter in der gewerkschaftlichen Bewegung großes, aber in der politischen sehr wenig geleistet habe. Beides müsse indes Hand in Hand gehen. Mit der Aufforderung, daß die deutschen Arbeiter sich noch mehr als bisher am politischen Leben betheiligen müßten, damit sie Einfluß auf die Gesetzgebung erlangen, schloß Redner seinen Vortrag. An der Diskussion betheiligte sich der Zimmerer Loh, welcher besonders darauf hinwies, daß die Arbeitszeit unter allen Umständen verkürzt werden müsse, wenn nicht das Elend in Deutschland größer werden solle, als früher in England. Hierauf wurden drei Mitglieder zu Redaktoren gewählt. Der Vorsitzende schloß mit der Aufforderung, recht zahlreich auf das „Berliner Volksblatt“ zu abonniren, weil letzteres nur allein die Interessen der Arbeiter vertritt, die Versammlung. Noch ist mitzutheilen, daß zu der nächsten Mitgliederversammlung Herr Reichstagsabgeordneter Bloß einen Vortrag zugesagt hat.

Der Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung im Südwesten Berlins hielt am Montag, den 22. März, eine Versammlung, Alte Jakobstr. 120, in den „Kaiserhallen“, ab. Herr Krohm hielt einen theilhaftig aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Der Einfluß der Metalle auf unsere Kultur“. Redner theilte die Vorzeit der Kulturentwicklung in drei Perioden: die Steinzeit, Eisenzeit und Bronzezeit. Die ältesten Kulturvölker seien die Chinesen, Inder und Ägypter. Wie alt die Kulturentwicklung sei, darüber lasse sich nicht Bestimmtes festlegen. Einen kleinen Begriff könne man sich machen, wenn man bedenkt, daß man in dem Nilschamm, in einer Tiefe von 60 Fuß, ein lustrines Messer gefunden habe, welches wenigstens ein Jethalter von 12000 Jahren hinter sich hat. Weiter entwickelt Redner die Bedeutung der Erfindung des Glases und der Chemie. Die Chemie habe wieder eine große Bedeutung bei Erfindung der Photographie und anderen Erfindungen gehabt. Später sei man zur Erfindung der Telegraphie gekommen, welche selbst ein so großer Denker wie Humboldt, anfänglich als Spielzeug betrachtet habe. Heute haben die Telegraphendrähte den ganzen Erdball umspannen. Weiter ging Redner noch auf die Bedeutung der Maschinen und Eisenbahnen ein und schildert auch hier den Fortschritt der Metalle auf unsere Kulturentwicklung und auf die moderne Produktionsweise. Zum 2. Punkt der Tagesordnung berichtete der Bibliothekar über den Stand der

Bibliothek. Es sei gelungen, eine Anzahl Bücher von Mitgliedern und Gönnern leihweise zu erhalten. Weiter berichtet die Deputation des Vereins zur Niederlegung eines Kranzes auf den Gräbern der Märzgefallenen, daß aus dem Gefallenen gewidmeten Kranze erst die rothe Schleife entfernt werden mußte. In Betreff der Badeeinrichtungen in den Kommunalsschulen wurde folgende Resolution angenommen. Der Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung im Südwesten Berlins, bedauert den ablehnenden Beschluß in Betreff der Badeeinrichtungen in den Kommunalsschulen für Kinder und spricht den Wunsch aus, daß die Vertreter der Arbeiterpartei diesen Antrag erneuern, damit derselbe zur Annahme gelange. Ein Antrag zur Veranstaltung einer Zellerfassung zum Instande halten der Gräber der verstorbenen Genossen Feinisch und Dentler wird angenommen. Nachdem noch aufgefordert wurde, recht fleißig auf das „Berliner Volksblatt“ zu abonniren, indem dieses das einzige Organ in Berlin sei, welches die Interessen der Arbeiter vertritt, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Der Fachverein Berliner Studeure hielt am 22. d. M. seine regelmäßige Versammlung ab. Bei Punkt 1 der Tagesordnung, Vereinsangelegenheiten, entspann sich eine lebhafte Debatte über Wahl einer Statutenberathungs-Kommission; schließlich wurde eine solche von 3 Mitgliedern gewählt. Ebenso wurde behufs Errichtung eines Arbeits-Nachweises eine Kommission gewählt, welche mit der Ausarbeitung einer diesbezüglichen Vorlage betraut wurde. Unter „Verschiedenes“ wurde ein sehr bedauerlicher Fall mitgetheilt. Einem Kollegen, Mitglied des Vereins, wurde von seinem Prinzipal (Gebr. Danberg, Friedrichstraße 214) mitgetheilt, er verlege das Vertrauen und schädige die Interessen der Arbeitgeber, weil er sich dem Vereine angeschlossen habe, weshalb die Entlassung des betreffenden Kollegen angeordnet wurde. Derselbe hat dort über 8 Jahre gearbeitet. Die Ruhe „Wu!“ waren die einzige Antwort auf diese Mittheilung. Selbstverständlich wird das entlassene Mitglied unterstützt werden. Zum Schluß wurde bekannt gemacht, daß in der nächsten Vereins-Versammlung Herr Rechtsanwalt Freudenthal einen Vortrag halten wird. Am Montag, den 29. März, findet eine öffentliche Versammlung der Studeure statt.

Im Fachverein zur Wahrung der Interessen der Nordmacher Berlins und Umgegend hielt am Sonntag, den 21. d. M. bei Otto, Adalbertstraße 21, Herr Christensen einen theilhaftig aufgenommenen Vortrag über: „Die Entwicklung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse“. Alsdann erbatte Herr Reddemann, Kassirer der Streikkommission, Bericht über die Einnahmen und Ausgaben der Streikgeider. Es ergab sich ein geringer Ueberschuß. Ueber die Verwendung dieses Ueberschusses entspann sich eine lebhafte Debatte. Herr Steinicke plaidirte für Errichtung eines Streifonds und wollte die erübrigten Streikgeider dazu verwenden, während die Herren Carl, Franke, Fechner und andere Redner der Meinung waren, daß der vorhandene Ueberschuß der Vereinskasse zu überweisen sei, da jederzeit Streitende sowohl innerhalb des Gewerks, als wie auch Andere aus der Vereinsklasse unterstützt werden seien und auch ferner unterstützt werden würden. Die Ansicht der letztgenannten Redner wurde infolge eines dahingehenden Antrags zum Beschluß erhoben. Ferner wurde beschlossen, den monatlichen Beitrag von 25 Pfg. auf 40 Pfg. zu erhöhen.

Zur Versammlung der Mitglieder der „alten“ Sterbefasse der Maschinenbau-Arbeiter, über deren Verlauf wir in unserer letzten Dienstagnummer berichteten, erhalten wir folgende „Berichtigung“: „Es sind die Beiträge zur alten Kasse vom 1. Dezember 1884 nachzuahlen (nicht, wie im „Berliner Volksblatt“ berichtet wurde, vom 31. Dezember 1884 ab). Diese nachzuahenden Beiträge werden seit dem 15. Oktober 1885 in Ratenzahlungen entgegengenommen, so daß also Niemand 5 Mark auf einmal nachzuahlen braucht; es ist überhaupt nur ein Rest von 3,25 Mark nachzuahlen. Friedrich Müller, Steinstr. 12, Fr. Hagemann, Peteranenstr. 6, W. Schulze, Rosenstr. 21, R. Ritschka, Adersstr. 32.“

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abgemessen ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie vermahnt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identisch zu werden.

Sehr geehrte Redaktion! In Nr. 69 Ihres geschätzten Blattes befindet sich unter der Rubrik „Arbeiterbewegung“ eine Notiz, betreffend eine Arbeitseinstellung der Steinmeyer zu Halle a. S. Erlauben Sie daher, daß ich in dieser Sache das Wort ergreife. Seit der dortige Fachverein der Steinmeyer besteht, ist es Gebrauch geworden, in jedem Frühjahr des laufenden Jahres die Löhne mit den Meistern zu vereinbaren. Der jetzige Tarif ist so mangelhaft, daß nur ein ganz gewöhnliches Stück Arbeit berechnet werden kann, ein profitables und etwas komplizirtes Stück dagegen — wie es bei den jetzigen Kunstbauten täglich vorkommt — nicht nach dem Tarif berechnet werden kann, und bei den Ausgleichungen derartiger Arbeiten die Gehilfen stets zu kurz kommen. Als der jetzige Tarif im vorigen Jahre beraten wurde, saßen die dortigen Meister, daß sie sich beim Theaterbau, welcher jetzt vergeben wird, unmöglich an der Submission betheiligen könnten, wenn die Gehilfen auf dem zur Zeit gültigen Tarif beständen. Dieses wurde auch von den Gehilfen berücksichtigt. Den Theaterbau bekam der Mindestfordernde Herr Steinmeyermeister Pflüger aus Berlin. Dieser Herr Pflüger zahlte nun den Steinmeyern zu Halle an Arbeitslohn 25 bis 50 Pct. mehr, als die dortigen Meister, mit Ausnahme des Meisters Schulze; natürlich ohne Einwirkung der Gehilfen. Zur Aufbesserung der diesjährigen Löhne wurde dem Hallenser Meistern von dem dortigen Fachverein am 21. Dezember v. J. ein Tarif vorgelegt, nach welchem jedes Stück Arbeit bis in die kleinsten Details berechnet werden konnte mit dem nöthigen Prozentschlag. Die Antwort der Meister erfolgte erst nach vollen 7 Wochen und lautete: „Keine Berücksichtigung des neuen Tarifs respektive speziellen Berechnung, aber ein Prozentschlag von 5 Pct. in Rebra'er und 10 Pct. in Birm'er Sandstein. Die Steinmeyer in Halle arbeiteten zur Zeit 75—100 Pct. billiger als die Berliner. (Wir haben hier in Berlin 45 Pct. Stundenlohn, in Alford bis zu 55 Pct.) Die Hallenser forderten eine Aufbesserung von 25 Pct. und die Meister luden die Kommission zu einer Besprechung ein, welcher Einladung auch Folge geleistet wurde; aber die Meister ließen sich nicht sehen; zwei hatten Betretens entsehdet und einer erklärte sich nicht für kompetent, und so wurde denn auch kein Resultat erzielt. Die Gehilfen wandten sich nochmals an die Meister um eine Besprechung, erhielten aber von Meister Schober den Bescheid, daß seiner Uebersetzung nach eine Regelung des Tarifs mit den übrigen Meistern nicht zu Stande kommt, er aber vom 15. März d. J. ab noch 5 Pct. mehr bezahlen werde, als ursprünglich bewilligt war. Eine gleiche Antwort ging an den Fachverein, welcher den Meistern eine dritte Einladung zugesandt hatte. Die Forderung der Hallenser Gehilfen lautete: 25 Pct. Erhöhung, event. kommissarische Berathung beiderseits.“ Daraus gingen die Meister nicht ein. Blöthlich am Sonnabend, den 13. März, stellten die Meister an jeden einzelnen Gehilfen die Frage, sofort zu sagen, ob er für den von den Meistern aufgestellten Lohn arbeiten wolle. Auf diese überraschende Frage ertheilte von jedem Gehilfen ein kräftiges „Nein“. Hieraus belawen alle Feierabend. Dieses geschah zu gleicher Zeit auf allen Werkstätten in Halle. Somit legten die dortigen Steinmeyer die Arbeit nicht nieder, sondern sie wurden an die Luft gesetzt. Dieses zur Wichtigkeit betreffender Notiz. Für die Wahrheit des Vorstehenden bürgt und zeichnet mit Hochachtung Albert Hofmann, Steinmetz, Berlin, Neue Hochstr. 14.

Der Frieden.

Die europäischen Mächte haben es fertig gebracht, Serbien und Bulgarien zum Abschluß eines Friedens zu nöthigen, den beide Staaten von sich aus vorzunehmen wenig geneigt waren. Von Oesterreich gedeckt, hoffte König Milan seine Scharte wieder auszuweihen zu können und nur der schwarze Peter Karageorgjewitsch machte ihm Sorge. Alexander aber in seinem Siegeszuge hätte wohl gerne sein junges Reich noch um einige Geviertmeilen vermehrt, sich des Beispiels jenes Alexanders einnehmend, der einst unweit Sofia, in Bella Hof hielt und seine Truppen über den Hellespont bis an den Indus führte. Aber „Europa braucht Ruh“, geigte das Konzert der Diplomaten.

Ueber diese wiederhergestellte Ruhe ist man im Westen männiglich froh und nicht mehr mit derselben Behäbigkeit wie ebendem spricht der Philister von den Kriegen im Orient, an dessen Feuerherd selbst europäische Vorkämpfe sich heute, durch eine natürliche Wechselwirkung der Interessen, entzünden können.

Wird dieser Friede aber ein dauernder sein? Wir denken: Nein. Auf dem Balkan geht eine Krisis vor sich, welche uns den Vernichtungskrieg zwischen den Römern und Karthagern mit dem Delenda Carthago! (Karthago muß zerstört werden!) ins Gedächtnis zurückruft und das Troma Bizzanzio! (Zittere Byzanz!) des Belisar immer neu erklingen läßt. Bis jetzt sind dort alle Friedensschlüsse nur Waffenstillstände gewesen. Die Liquidation der Türkei bleibt eine Frage der Zeit; sie ist nur aufgeschoben nicht aufgehoben, und auch dieses Risiko — „Es steht geschrieben“ — wird sich erfüllen. Vor dreißig Jahren erlöste der Ruf: „Italien den Italienern!“, jetzt erschallt ein anderer: „Den Balkan den Balkanvölkern!“ und unversehens hat das „Gleichgewicht der Balkanstaaten“ die Kraft eines völlerrechtlichen Axioms erhalten.

Serbien verlangt nach Ausdehnung, wobei es von Bulgarien wachsam beobachtet, von Montenegro eifersüchtig beäugt wird; Bulgarien ist mit Rumelien nur halb vereinigt; Griechenland steht noch unter Waffen.

Das jetzige Verhältnis Bulgariens zu Rumelien — wir eignen uns hier theilweise die Anschauungsweise eines Pester Blattes an — kann nicht dauernd sein, weil es wider natürlich ist. Keinem Zweifel unterliegt mehr, daß die Separat-Konvention Bulgariens mit der Entzerrung des von Russland besetzten Pustuk über die dem Sultan zu leistende Heeresfolge die Zustimmung der Mächte erhalten wird; aber die beiden Länder, deren Bewohner Eins sind in Religion, Sprache und Sitten, die eine und dieselbe Verwaltung erhalten sollen, die nichts sehnlicher wünschen, als ihre vollständige Vereinigung, sollen sie in staatsrechtlicher Beziehung auseinander gehalten werden? Das ist auf die Dauer ganz unmöglich, selbst wenn Russland mit dieser Zwittstellung des durch ihn geschaffenen Staates zufrieden wäre. Es liegt auf der Hand, daß Russland die Zweitheilung nur so lange hegen wird, bis es die Bulgaren kenne gemacht, was ihm übrigens nie gelingen möge!

Ebenso unzweifelhaft aber ist, daß Serbien und Griechenland ihre Kompensationsansprüche gegenüber der in sich selbst zerfallenen Türkei bloß vertagt, keineswegs aber für alle Zeiten aufgegeben haben. Nach der Vereinigung Bulgariens mit Rumelien wurde es zur Lebensbedingung für diese beiden Staaten und diese wird sich in dem Augenblicke mit nicht einzudämmender Gewalt bemerkbar machen, da die staatsrechtliche Einigung der beiden Länder erfolgt sein wird. Ein kleines Serbien und ein Griechenland von seiner heutigen unbedeutenden territorialen Ausdehnung sehen sich dem mächtigen Bulgarien gegenüber in eine zu prekäre Lage gedrängt. Dieselben sind förmlich darauf angewiesen, jede günstige oder auch nur günstig scheinende Gelegenheit zu benutzen, um aus der unbefriedigten Stellung herauszukommen, in welche sie durch die in letzter Zeit geschaffenen Verhältnisse gedrängt wurden.

Der neugeschaffene Widerstreit zwischen den bulgarischen und serbischen Verhältnissen ist nicht besonders vielversprechend für die Dauer der gegenwärtigen Verhältnisse auf der Balkan-

Halbinsel. Es wurden Eifersüchteleien und Behäbigkeiten großgezogen, die dem Friedenswerke keine allzulange Dauer verhießen. Und all' das kommt Russland zu Gute, jenem Russland, das im Oriente allein eine stetige gelbe wuhle Politik verfolgt, während die anderen Mächte im Unklaren tappen und sich in letzter Linie immer als Werkzeug Russlands gebrauchen lassen.

Wenn die Führer der Bewegung im Balkan aus den jüngsten Ereignissen und dem Friedensschlusse wirklich etwas gelernt haben, so suchen sie unter einander möglichst da über einig zu werden, wie sie sich unter einander ins Gleichgewicht setzen und von fremden Einflüssen unabhängig machen können.

Kommunales.

Stadtoberordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 25. März.

Der Stadtoberordneter-Vorsteher Herr Büchtemann eröffnet die Versammlung um 5 1/2 Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen. Das Andenken des verstorbenen Mitgliedes Geyer und des ehemaligen Stadtoberordneten Vissauer, deren Verdienste der Vorsteher mit warmen Worten anerkennt, ehrt die Versammlung durch Erheben von den Blättern. Der Arbeiter-Bezirksverein Süd-Ost spricht in einer Resolution sein tiefstes Bedauern über die ablehnende Haltung der Majorität zu dem Antrage des Stadts. Görtel und Genossen auf Festsetzung eines Minimallohnes von 3 Mark für die städtischen Arbeiter aus.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden eine Anzahl Besondere-, Anstellungs- und Naturalisationsgesuche geschäftsmäßig erledigt.

Berichterstattung des Staatsausschusses über die Vorlage, betr. die anderweitige Regelung der Stellung der juristischen Hilfsarbeiter beim Magistrat.

Der Referent, Stadts. Spicola, schlägt vor, die seiner Zeit beanstandete Vorlage des Magistrats unverändert anzunehmen.

Stadts. Irmer hält seine Bedenken aufrecht, wird aber trotzdem für die Vorlage stimmen, da durch dieselbe nach der Erklärung des Oberbürgermeisters nur ein Provisorium geschaffen werde.

Dieser Antrag des Staats-Ausschusses wird ebenso genehmigt, wie einige andere, die nebensächliche Ergänzungen des Etats betreffen.

Der Etat für die Verwaltung der städtischen Wasserwerke wird nach den Anträgen des Ausschusses in Einnahme und Ausgabe auf 4 887 740 Mark festgesetzt und ebenso der Einzahlungsplan in Höhe von 399 000 Mark. An Stelle der bisherigen Abschreibung wird vom 1. April an ab jährlich auf die Dauer von 5 Jahren, zur Bildung eines Reservefonds, der Betrag von 100 000 Mark eingestellt. Hierzu giebt der Stadtkämmerer Runge namens des Magistrats die Erklärung ab, daß derselbe diesen Beschluß bedauert, demselben aber in der Voraussehung nicht widerspricht, daß derselbe ohne Rückwirkung auf die Vergangenheit bleibt.

Die feierliche Einführung und Vereidigung des zum unbedeuteten Stadtrath gewählten Herrn Oberamtmann Spielberg wird durch den Herrn Oberbürgermeister Dr. von Fockendorf vollzogen. Das neue Mitglied des Magistrats heißt der Vorsteher Namens der Versammlung willkommen.

Der Etat des Zentral-Viehmarktes, des Schlachthofes und der Fleischau, sowie der Etat für die Verwaltung der Hauptkassen der städtischen Werke wird debattelos genehmigt.

Die Spezialetat für den Hochbau, für den Straßen- und Brückenbau und für verschiedene Einnahmen und Ausgaben werden nach den Anträgen des Ausschusses festgesetzt. Angenommen wird der Antrag des Abg. Schwalbe, 40 000 M. zur Umgestaltung, resp. Verbesserung der Heilanstalt des Friedrichs-Verderischen Gymnasiums zu bewilligen.

Der Etat der Steuerverwaltung wird ebenfalls genehmigt.

Schließlich wird der ganze Etat gegen die Stimmen der Arbeiterpartei angenommen.

Projekt zum Neubau eines Asyls für Obdachlose und einer Desinfektionsanstalt an der Breglauer Allee. Der Berichterstatter Stadts. Singer empfiehlt die Annahme des Ausführaganges:

Die Versammlung genehmigt den Entwurf und den mit

1 010 000 M. abschließenden Kostenanschlag zum Neubau eines Asyls für nächtliche Obdachlose und für wohnungslose Familien, sowie einer öffentlichen Desinfektionsanstalt auf dem zwischen den Straßen 16 und 13b und resp. 25 und 25a der Abtheilung XII des Bebauungsplans belegenen städtischen Grundstück und stellt zusammen 450 000 M. als erste Baubate zur Verfügung. Die Genehmigung erfolgt debattelos.

Wahl von vier Mitgliedern für die gemischte Deputation zum Anlauf von Grundstücken am Mühlendamm. Gewählt wurden die Herren Karsten, Matern, Franke und Ramsau.

Anlauf von Terrain des Grundstücks Friedrichstraße Nr. 127 zur Verwendung für das Friedrichs-Gymnasium.

Stadts. Dopp bespricht, daß durch irgend eine Indikation eines städtischen Bauplanen der jetzige Besitzer des Grundstückes von der Absicht des Magistrats Kenntniß erhalten und deshalb den Preis erhöht hat. Er beantragt, die Verträge einem Ausschusse zu überweisen und begt die Erwartung, daß in Zukunft der Anlauf aller der Stadt anebotenen Grundstücke pure abgewiesen werde, die vor kurzer Zeit den Besitzer gewechselt haben.

Stadtrath Kochhann bestreitet entschieden, daß irgend eine Mittheilung über die Absicht des Magistrats in die Öffentlichkeit gedrungen sei.

Die Vorlage wird einem Ausschusse von 10 Personen überwiesen.

Anlage von zwei neuen Straßen zur Verbindung der Blumenstraße mit der Großen Frankfurterstraße und mit der Schillingstraße. — Die Vorlage geht an einen Ausschusse.

Ausladestellen am Landwehrkanal etc. Die königliche Ministerial-Baukommission hat s. B. an den Magistrat ein Schreiben in dieser Angelegenheit geschickt, das in scharfen Ausdrücken von der Stadt verlangt, den nach Ansicht des Magistrats durch den Staat veranlaßten Nothstand der auf den Wasserweilbr angelegenen Geschäfte zu beseitigen. Die Petitionskommission empfiehlt nun, eine mit dieser Angelegenheit sich befassende Petition dem Magistrat mit dem Ersuchen zur Berücksichtigung zu überweisen, die Verhandlungen mit dem königl. Fiskus zur Herstellung öffentlicher Ausladestellen am Schiffahrtskanal thumlichst zu beschleunigen und bei dieser Gelegenheit dahin zu wirken, daß bis zur definitiven Regelung dieser Angelegenheit den abjuzugenten, welche früher eine Ausladestelle am Kanal besaßen, eine solche provisorisch wieder gewährt werde.

Stadts. Löwe polemisiert gegen den Stadts. Dopp und wendet sich dann zu einer scharfen Kritik des Behaltens des Fiskus, der durch den Magistrat vornehm und in seiner Ironie zurückgewiesen worden sei. Im übrigen empfiehlt er den Antrag der Kommission.

Nach einer längeren Diskussion, an der sich die Stadts. Dopp, Birchow und Irmer beteiligten und in der der Stadtrath Meubrick die Erklärung abgibt, daß der Magistrat sich rechtlich allerdings nicht verpflichtet fühle die Angelegenheit in die Hand zu nehmen, daß er im Interesse der Kommune nachgeben und in nächster Zeit eine Vorlage einbringen werde, wonach die Kosten durch Antraden auf den Schiffverkehr gedeckt würden, wird der Antrag der Petitionskommission mit großer Majorität angenommen.

Die Vorlage, betreffend einige Änderungen des neuen Gemeinde-Einkommensteuer-Regulativs für die Stadt Berlin, wird debattelos genehmigt.

Hierauf beschließt die Versammlung, die noch unerledigten Gegenstände auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung zu setzen.

Schluß 9 Uhr.
Es folgt ein nicht öffentliche Sitzung.

Eine Ersatzwahl zur Stadtoberordneten-Versammlung wird demnächst stattfinden haben. Der Stadtoberordneter, Schornsteinfegermeister Seiler ist am 19. d. Mts. gestorben. Der Verordnete v. rrat den 30. Kommunal-Wahlbezirk (III. Abtheilung). Der Wahlbezirk umfaßt die Stadtbezirke 202 bis 209.

Lokales.

er. Wer kennt die Schrecken der Wohnungsnoth? Mancher Berliner wird sich derselben heute noch erinnern. In Paraden, in Eisenbahnwagen, ja auf dem freien Felde bioualichte man damals; sorgenvoll blickten die Familienväter in die Zukunft: man hatte eben nicht, wo man sein müdes Haupt hinlegen konnte. Und doch war man damals thöricht, dämlich müde man sagen, wenn dieser Ausdruck nicht unpar-

von und nach Belieben feuern könne — ich reservire mir also meinen Schuß.“

„Wie es Ihnen beliebt, der Schuß gebührt Ihnen, und ich werde stets zu Ihrer Verfügung stehen.“

„Das erwarte ich!“

„Auf fünfzehn Schritt!“ bemerkte Bellemare noch, indem er wieder ansag, Kirschen zu essen.

Von der Stadt her ertönte bereits das Signal zum Sammeln und bald darauf rückte die Eskadron ab.

Der Graf v. Bellemare ging mit nach Bordeaux, Vitalis blieb in Toulouse. Sechs Jahre waren seit dem seltsamen Duell verflossen. Vitalis hatte es inzwischen erst zum Major gebracht, da die politischen Ansichten, welche man bei ihm voraussetzte, seinem Avancement hinderlich waren. Er stand zu Perpignan in Garnison und war noch immer düster und schweigsam.

Eines Abends erhielt er einen Brief, bei dessen Lesung sich seine Züge erhellten. Am folgenden Morgen nahm er Urlaub und reiste nach Bordeaux ab.

An der Straße nach Medoc lag ein hübsches Landhaus, zu dessen von Clematis umrankter Veranda eine Lindenallee führte. Es war gegen acht Uhr Abends und an dem wolkenlosen Himmel funkelten bereits die Sterne. Ein jener wunderbar klaren und vom Wohlgeruch der Blüten durchdufteten Nächte brach herein.

In dem zur ebenen Erde gelegenen Salon des Landhauses befanden sich mehrere Personen. Unmittelbar am Fenster saß eine Dame von etwa sechsundzwanzig Jahren, deren regelmäßiges schönes Profil sich von dem Halbkreis in dem Zimmer klar abhob, und auf deren Sinn ein Mondstrahl, der durch die Zweige einer vor dem Fenster stehenden Azalee fiel, einen hellen Schimmer warf. Ihre Hände ruhten in denen eines Offiziers, der leidenschaftliche Liebesworte in ihr Ohr flüsterte.

Quell oder Mord?

Wiener Fremdenblatt.

Wenige Jahre nach der Restauration von 1815 sollte eine Eskadron eines in Toulouse garnisonirenden Kavallerieregiments nach Bordeaux verlegt werden. Am Tage vor dem Abmarsch saßen die zurückbleibenden Kameraden den scheidenden Offizieren nach altem Brauche ein Abschiedsmahl, bei dem natürlich tüchtig gezecht wurde.

Die Köpfe waren alle mehr oder weniger erhitzt, als ein ganz junger Lieutenant, Graf von Bellemare, der Sohn eines früheren Emigranten, sich erhob, um einen Toast auf den König auszubringen. Derselbe wurde von allen jüngeren Offizieren, die ohne Ausnahme der Aristokratie angehörten und ihre Patente von Ludwig XVIII. erhalten hatten, mit großer Begeisterung aufgenommen. Unter den „Alten“ aber befand sich ein Kapitän von kossianischer Abstammung, ein gewisser Vitalis, der die letzten Fechtzüge des Kaiserreichs mitgemacht und dann unter der Restauration seinen Grad behalten hatte. Er that gewissenhaft seinen Dienst, lebte aber zurückgezogen und still für sich.

Er leerte sein Glas zu gleicher Zeit mit den übrigen; aber ein leichtes Runzeln mit den Augenbrauen konnte vermuthen lassen, daß er vielleicht vorgezogen haben würde, nicht in jenes Hoch mit einzustimmen. Dies kaum wahrnehmbare Mienspiel war dem Grafen Bellemare nicht entgangen, dem die Anwesenheit jenes düsteren und rauhen Mannes, welcher ehemals kaiserlicher Offizier gewesen, in seinem Regimente überhaupt ein Dorn im Auge war. Bellemare füllte daher von Neuem sein Glas und trank auf das Verderben des Usurpators, des blutbesteckten Despoten, der Frankreich unterjocht hatte und den die Hand des gerechten Gottes getroffen habe.

Aller Augen richteten sich auf den Kapitän Vitalis, der erblickte und die Lippen zusammenprekte. Dann erhob er sein Glas, zitterte aber, so daß es ihm entfiel und auf dem Boden in Scherben zerbrach. Bellemare, der stark ange-trunken war, eilte auf den Kapitän los und schlug ihn ins Gesicht.

Dieser packte den jungen Menschen bei den Armen, schleuderte ihn zu Boden und wollte ihn mit Füßen treten, als die übrigen sich dazwischen warfen und ihn mit Gewalt aus dem Saale zogen.

Ein Duell war natürlich unvermeidlich; als Waffen wurden Pistolen festgesetzt, die Distanz sollte fünfzehn Schritt betragen und das Feuern nach Belieben stattfinden. Der Kampf sollte am folgenden Morgen eine Stunde vor dem Ausmarsch der Eskadron vor sich gehen.

Bellemare erschien zu dem Rendezvous, indem er in aller Gemüthsruhe Kirschen aß und sich damit amüsierte, die Kerne jedes Mal mit den Fingern möglichst weit fortzuschleudern.

Die Sekundanten luden die Pistolen und maßen die Distanz ab. Bellemare schien sich nur mit seinen Kirschen zu beschäftigen, und im Momente, wo sein Beistand ihm die Waffe überreichte, schleuderte er den letzten Stein in die Luft. Sobald das Zeichen gegeben war, feuerte Bellemare; seine Kugel streifte die Schulter des Kapitäns, der darüber lächelte.

„Rein Herr“, sagte er dann zu dem jungen Lieutenant, „Ihnen scheint nicht viel am Leben zu liegen. Ich habe daher kein Interesse daran, eine Erstzanz von Ihnen zu nehmen, die Ihnen gleichgültig ist.“

„Feuern Sie, mein Herr“, erwiderte Bellemare vornehm, „ich werde keine Gnade annehmen.“

„Ihr Stolz möge sich beruhigen, junger Mann“, gab der Korze zur Antwort. „Es ist festgesetzt worden, daß jeder

lamentarisch wäre. Es wäre damals so leicht gewesen, der herrschenden Wohnungsnoth zu steuern, wenn man nur den richtigen Mann auf den richtigen Posten zu stellen gemoht hätte. Glücklicherweise ist es heute noch nicht zu spät, denn in allerhöchster Nähe droht wieder einmal der 1. April mit seinen faulen Scherzen und mit seinem Umzuge. Der Mann, der das Problem der Wohnungsfrage gelöst hat, wohnt lebendig und lebhaft in unter Noth; der Vermieter ist ein neuer Getroener, ein Mann, er wird rathen und helfen, und so, wie die Frühlingssonne heute glänzend auf uns herabstrahlt, wird sein freundliches Anlitz alle diejenigen bestrahlen, die seine ihrem Einkommen angemessene Wohnung finden können. Wie freut heute der Familienoater, der einen halben Tag der Arbeit riskirt hat, um eine Wohnung zu suchen; vergeblich ist er Treppe auf, Treppe ab gegangen, er hat sich von den verschiedenartigsten Hauspatraschen theils mit demüthigender Herablassung, theils mit unverschämter Grobheit behandeln lassen müssen, oftmals hat man ihm die Wohnung, deren Mietpreis er oft mehr noch nicht zahlen konnte, garnicht gezeigt — weshalb soll man sich unnötiger Weise erst seine Mittagsruhe stören lassen, 100 Thaler kann der Mensch in der schätzbaren Plouze ja doch nicht für seine Wohnung ausgeben. Und alle diese Leute, die heute nomadenhaft die Stadt durchstreifen, geben sich dem Kummer und der Sorge vergessend hin, denn unter unseren Mitbürgern haben wir denjenigen, der Wohnungen zu einem fast paradiesischen Preise zu verschaffen in der Lage ist. Dieser Gnadenpendler ist der Stadtorordnete Hoffmann II, der in der Stadtorordnetenversammlung ganz neue Perspektiven in Bezug auf die Wohnungsfrage der erkaunten Mittel mitgetheilt hat. Es ist Alles Unfuss, Niemand hat das Recht, unter den reinenden Zuständen, unter denen wir leben, über einen Nothstand zu klagen, denn wenn man immer noch eine „sehr hübsche Wohnung“ für 100 Mark jährlicher Miete haben kann, dann ist Polen noch lange nicht verloren. Herr Hoffmann II, antisemitischer Semit, Rechtsanwalt und Stadtorordneter, muß es insofern aller dieser Eigenschaften ja wissen, und es wäre nur zu wünschen, daß er sein Geheimniß nur nicht so lange bewahrt, denn nach dem 1. April dürfte es vorläufig für viele Interessenten veraltet sein. Wahrscheinlich wird man gespannt sein, was der Herr Stadtorordnete eigentlich gesagt hat. Nach dem stenographischen Bericht der Sitzung vom 11. März äußerte sich Herr Hoffmann folgendermaßen:

„Ich meine, daß man ohne Weiteres nicht sagen kann, daß ein Arbeiter in Berlin 200 Mark Miete zu zahlen hat und insofern dessen nur 700 Mark für seine Lebensbedürfnisse übrig behält. Ich kann da gewissermaßen als Sachverständiger reden. — Als Verwalter eines großen Hauses, in welchem auch Arbeiterwohnungen sind, kann ich Ihnen versichern: es ist sehr schwer, eine Wohnung für 200 Mark überhaupt an Arbeiter zu vermieten, ausgenommen, wenn man denselben Kriervermittlung gestattet; dann nimmt der Mieter die Hälfte von den 200 Mark von den Kriermietnern ein. Die Wohnung der Arbeiter stellt sich hier im Mietpreis, besonders in den Arbeitervierteln der Stadt, im Osten und Norden — die Landsbergerstraße ist ja eine ganz gute theuere Gegend — da stellt sich eine sehr hübsche Wohnung auf 120 resp. 100 Mark.“

So diese Herde der Bürgerpartei, dieser Ersatz für Bienenboch, der den Beruf in sich zu fühlen scheint, die fommische Figur in der Stadtorordneten spielen zu müssen. Wenn wir auch der Ansicht sind, daß an solchen Figuren gerade im rothen Hause kein Mangel herrscht, so würden wir jenem Herrn das kindliche Vergnügen doch nicht missgönnen, wenn die Sache eben nicht so bitter ernst wäre, und außerordentlich dazu geeignet, in der überhaupt schon arbeiterfeindlichen Majorität der Stadtorordneten gänzlich falsche Vorstellungen zu erwecken. Kein Mensch, der irgendwie sich jemals um praktische Verhältnisse gekümmert hat, wird jenem weisen Stadtorordneter glauben, es ist unnötig, ihn in Bezug auf die Mietpreise zu widerlegen. Trotzdem aber wollen wir, wenn wir uns im Irrthum befinden sollten, es nicht unterlassen, den Herrn Stadtorordneten Hoffmann im Interesse unserer Leser recht inständig zu bitten, uns alle die „sehr hübschen Wohnungen“ für 100 resp. 120 Mark mitzutheilen, wir glauben, daß wir massenhaft Abnehmer für dieselben finden. Aber die Wohnungen müssen auch „sehr hübsch“ sein. Nun aber der wichtigere Theil der stadtorordneten-rechtsanwaltschaftlichen Ausführungen. Der Herr Stadtorordnete sagt:

„Es ist sehr schwer, eine Wohnung für 200 Mark überhaupt an Arbeiter zu vermieten, ausgenommen, wenn man denselben Kriervermittlung gestattet; dann nimmt der Mieter die Hälfte von den 200 Mark von den Kriermietnern ein.“

Dieses Mitglied der Bürgerpartei scheint nach vornehmen Mustern zu arbeiten. Es hört sich das Obige beinahe so geistreich an, wie die Geschichte von dem Hohl, den belanntlich auch Niemand bezahlt. Wenn aber ein Arbeiter eine Wohnung mietet, so mietet er dieselbe höchstwahrscheinlich deshalb, um sie auch benutzen zu können. Vermietet er jedoch den besten und gesundesten Theil seiner Wohnung, so ist er eben gezwungen, sich mit seiner Familie mit dem schlechtesten und ungesundesten Theil der Wohnung zu begnügen. Er bezahlt also, wenn er seine Stube an Schlafkutsch abvermietet, für die Küche, in welcher er mit seiner ganzen Familie wohnt

Auf dem Sopha im Zimmer sah ein älteres Paar; die Matrone freischelte von Zeit zu Zeit die blonden Locken eines dreijährigen Knaben, der ein hölzernes Pferdchen an einem Bindfaden durch das Gemach zog.

Die junge Dame am Fenster war die seit Jahresfrist verwitwete Marquise v. Mory, die sich nach Ablauf des Trauerjahres mit dem Grafen v. Bellemare verlobt hatte; das Paar auf dem Sopha waren ihre Eltern und das Kind ihr Sohn.

Plötzlich schellte es draußen am Thor, der Gärtner öffnete und ein Fremder schritt, nachdem er mit diesem einige Worte gewechselt hatte, auf das Fenster zu, an dem das Liebespaar saß.

Trotz der Dämmerung erkannte er den Offizier und rief mit scharfer Betonung: „Graf v. Bellemare?“

„Vitalis!“

„Erkennen Sie mich also?“

„Ja, ich erkenne Sie,“ murmelte Bellemare.

„Wir haben, wie Sie wissen, eine alte Rechnung zu begleichen.“

„Ich stehe zu Ihren Diensten, mein Herr,“ erwiderte der Graf, indem er mit wenigen entschuldigenden Worten den Salon verließ.

„Wohin sollen wir gehen?“ fragte Vitalis.

„Ich werde Sie führen.“

Sie schritten schweigend nebeneinander dahin; endlich hielt der Graf auf einer genügend weit vom Schlosse entfernten Stelle, die mitten im hellsten Mondschein lag, an, indem er sagte:

„Hier ist wohl ein geeigneter Ort.“

Während der Graf die Distanz abschritt, stürzte plötzlich die Marquise mit aufgelösten Haaren und allen Zeichen der größten Seelenangst herbei.

und schläft, einen ganz horrenden Preis, und der Arbeiter, der einen Theil seiner Wohnung an Kriermiether abgibt, thut das nur deshalb, weil für ganze Familien einzelne Wohnräume nur sehr selten zu haben sind. Nach der Auffassung des Herrn Stadtorordneten Hoffmann kann jeder Mensch miethfrei wohnen, es ist das wenigstens sehr leicht, man braucht eben nur von irgend einem Verwalter eines großen Hauses eine Wohnung zu mieten und dieselbe wieder zu vermieten, dann allerdings bezahlt der zweite Miether die Miete an den ersten Miether, der den Betrag an den Herrn Verwalter abführt kann. Das Unplausibel bei der Sache ist nur, daß man wohl Miete einnimmt, aber keine Wohnung hat. Mit solcher Logik behandelt man die vitalistischen Interessen der Arbeiter im rothen Hause. Wir vergehen wirklich gern manche Dummheit, aber so thörichte Dinge braucht man doch nicht zu sagen, selbst wenn man Jura studirt hat.

Ein Blick in den Spiegel. Das Berliner Publikum lachte sich vor einiger Zeit an einem Skandalprozeß, der vor dem Schouurgerecht zu Pienislaw verhandelt wurde. Vor den Schranken stand ein Herr Graf, welcher, nachdem er das Vermögen seiner eifigen Frau glücklich unter die Leute gebracht und sich dann hatte scheiden lassen, die Tochter eines reichen und hochangesehenen Berliner Verlagsbuchhändlers zu angeln suchte. Der gute Schwiegeroater leitete ihm ein Rittergut und lieferte auch weitere Zusätze, so daß der Herr Graf „vergnügt und nett“ mit seinem Weibchen in den Tag hinein lebte, bis die Noth ankloppte. Nun wurden die Waldungen abgeholt und als ob diesem Boden nichts mehr zu holen war, vererbte der Herr, was noch zu vererben war und dann begab sich das Pärchen auf eine Vergnügungstour. Aber gewisse Unternehmer, mit denen er zu thun gehabt, trachteten, zu ihrer Sache zu kommen, vor Allen der edle Bürger, welcher die Straß vermittelte hatte und diesen Ritterdienst auf einen Werth von nicht weniger als 12000 Mark anschlug. Die Angeltour war zuletzt vor den Richter gezogen und es erfolgte die Zurückhaltung des Angellagers zu einem Jahr Gefängnis wegen betrügerischen Panzerrotts. Der Prozeß förderte recht häßliche Dinge zu Tage. Erscheint es auch begreiflich, daß die Söhne des Buchhändlers nicht eben sehr erbaud über den vornehmen Schwager waren, so zeigte sie doch in ihrem Benehmen, diesem womöglich eine Zuchthausstrafe zuwenden, eine schroffe und in der Form widerwärtige Rücksichtslosigkeit. Die ganze Geschichte ist ein charakteristischer Zug im Wesen unserer in den selbstmüthigen Widersprüchen sich bewegenden und von der Heuchelei einen sehr ausgeprägten Gebrauch machenden Zeit. Sie spielt in jenen Kreisen, wo einer Sage zufolge Anstand und Sitte vorzugsweise ihr Domizil haben und wo auch von der Heiligkeit der Ehe nie anders als mit höchem Ernste gesprochen wird. Was geschieht aber in dieser sehr respektablen Atmosphäre? Cheoeremittler der dunkelsten Sorte treiben sich dort herum und mit bestem Erfolge. Sie legen Prospekte und Tarife vor und handeln mit Herzen, wie man mit Hunden und Pferden handelt. Das Geschäft in seiner rohesten Gestalt, der ruchlose Schacher ist hier im Schwange; die „zarten Bande der Liebe“ sind ein Gegenstand des Auckers und schmutzige Hände arrangiren den „Bund der Seelen“, den nachher der Priester weihenwill einsegnet. Die Vermittler halten eine Auswahl von Mythenkränzen auf Lager, verschicken dieselben nach Wunsch zu gefälliger Einsicht, und ist die Schnur eines verlotterten Aristokraten auf eine stattliche Müllkiste gestellt, so freuen sich die Engel im Himmel und der Agent erbebt seine Procente. Der Etern Segen bauet den Kindern Häuser, heißt es in der Bibel und gewisse adelige Kavaliere, denen nichts geliebter ist als der Stammbaum — „im Winter kann man sich nicht wärmen, im Sommer sich nicht hängen dran“ — geben mit wahrer Leidenschaft auf diesen häuserbauenden Segen aus. Sie verachten das bürgerliche Pack gründlich, allein wenn es die Mittel zu gewinnen gibt, um das verblüdete Wappen wieder auszufrischen und fatale Wechsel einzulösen, aberwinden sie ihre Vorurtheile und spähen nach einer erziehbigen bürgerlichen Partie. Der Mädchen, die nach einem „von“ auf der Westseite oder wohl gar nach einem auf's Taschentuch gestickten Köndchen gelassen, giebt es ja viele und wo die Kinder nicht thöricht genug sind, sind es die lieben Eltern. Der Hochmuthstempel läßt ihnen nicht Ruhe und der reiche Pörfaner scheut, um eine „seine“ Verwandtschaft zu erwerben, vor keinen Opfern zurück. Er weiß, daß diese Verwandten sich über ihn moquiren, aber unter Seinesgleichen kann er sich brüsten und das ist süß. Seine Tochter hat allerdings in ihrer neuen Umgebung hundertlei Demüthigungen zu erdulden, man läßt es sie fühlen, daß sie unterm Range steht; aber sie wird von Gefinde und Krämerin als „gnädige Frau“ angeredet, — das muß ihr genug sein und das genügt ihr auch zuweilen. Novellen, Romane und Dramen, in welchen dieser aus bürgerlichen Taschen lebende Adelsstolz geschildert wird, besitzen wie die schwere Menge. Ist derselbe meist elend genug, so ist der Mangel an Selbstachtung im Bürgerthum noch gemeiner. Muß jenem nicht förmlich der Ramm wachsen, wenn er gewahrt, wie dieses vor ihm sich auf den Bauch legt? Wir wissen, daß reiche amerikanische Gebirgen wie toll darauf ausgehen, sich einem adeligen Habsnicht aus der Welt an den Hals zu werfen und ähnliche Erscheinungen will man auch in der Schweiz schon beobachtet haben. Die republikanische Gesellschaft ist schon entsehrlich weit von republikanischer Würde entfernt. Name und Titel gelten ihr mehr als Charakter; der Schein ist ihr mehr als das Sein. Sie beugt sich demüthig; ja knechtlich vor äußerem Glanze und ahmt sodann das Beispiel jener Bedienten nach, die in der Abwesen-

„Um Gotteswillen, mein Herr,“ rief sie, „mir ahnt Schredliches. Was soll hier vorgehen?“

„Ich bitte dich, Franne,“ sagte Bellemare todtenblau, aber ohne mit der Stimme zu zittern, „laß uns allein. Der Herr ist ein früherer Regimentskamerad von mir und wir haben wichtiges zu besprechen.“

„Nein, nein, ich lasse mich nicht täuschen,“ beharrte Madame v. Mory, „es liegt Unheil in der Luft, ich sehe Schatten vor meinen Augen — ich höre Stimmen in der Luft — ich werde wahnsinnig!“

Plötzlich gewahrte sie die Pistole, welche Vitalis in der Hand hielt, schrie furchbar auf und sank vor ihm in die Knie. „O, mein Herr haben Sie Erbarmen mit mir! Ich habe Gaston immer geliebt, — hören Sie es wohl? Ich liebe ihn mehr als mein Leben; ich bin vor Gott die Seine und ehelos, wenn er mich nicht heirathet!“

Vor Schluchzen konnte sie nicht weiter reden, sondern rang die Hände in entsetzlicher Dual, während ihr noch ein Röcheln über ihre Lippen drang.

„Auf fünfzehn Schritte!“ wiederholte Vitalis mit kalter Ruhe.

Die Marquise sank ohnmächtig zur Erde; Herr v. Bellemare aber stellte sich mit gestreuten Armen dem schredlichen Gegner auf der vom Mond beschienenen Straße gegenüber. Bei dem hellen Scheine des Gestirns glaubte Vitalis eine Thräne an den Wimpern seines Gegners zu erblicken.

„Nun gut, mein Herr,“ sagte er mit einem höhnischen Lächeln, „Sie werden nicht wider Rutschen essen!“

Dann feuerte er und Bellemare stürzte todt zu Boden, die Kugel war ihm ins Gehirn gedrungen.

Vitalis hatte noch in derselben Nacht auf einem von Bordeaux abgehenden Schiffe Frankreich verlassen; die Marquise v. Mory versiel in Wahnsinn.

heit ihrer Herrschaft in deren Kleider schlüpfen und ihre Manieren nachahmen. Mit der Unterwürfsigkeit verbindet sich ein brennender Drang, es Höherstehenden gleichzutun, mit ihnen zu verwechseln oder von ihnen herablassend gegrüßt zu werden. Schon das Dienstmädchen und der junge Mann, der gut mit Pferden umzugehen weiß, sind laut der Annonce „aus gutem Hause“; der Proletarier wird schwach in seinem Kleiden, wenn ihn ein angelebener Mann dreimal die Hand schüttelt; Demokraten finden sich höchlich geehrt durch eine Zigarre aus liberalem Gut und dem Liberalen ist, als breite sich ein Hauch der Bornehmheit über ihn aus, so oft ein aristokratischer Keimel ihn streift. Alles möchte aus der Haut fahren, um eine noblere anzuziehen; am allermeisten das Progenthum, das in Würdigung seiner inneren Armuth die ehrbare Annäherung in „historische“ Familien mit förmlicher Gier nachsucht. Ein richtiger Barone gäbe die Hälfte seiner Schätze um einen einzigen Ohnen oder sonst ein leidliches Zeichen von „Abstammung“. Den so oft laut werdenden Grimm über die Ueberhebung aller Geschlechter und junkerlicher Anmaßung darf man nicht immer wörtlich nehmen. Individuen, die gar zu laut schreien, sind nicht selten nur deshalb müthend, weil es sie ärgert, Plebejer zu sein, und unter dem freistinnigen Ueberdruß hervor guckt ihnen bei jeder Gelegenheit der grünliche Neid. Des läppischen Hochmuths ist die Welt von einem Ende zum andern voll, aber den ehen, tapfern, auf Land und Band verzichtenden Stolz, der allein den Menschen adelt, den vergeht man. Und so lange ein Fußtritt von einflußreicher hoher Stelle von der Mehrzahl als eine Auszeichnung empfunden wird, ist auch die Demokratie noch vielerorts mehr Deiwse als Thatfache.

Die Berliner Kanalisation steht in diesem Jahre bereits auf eine 25jährige Geschichte zurück, von denen 15 Jahre auf die Zeit der Vorarbeiten, 10 Jahre auf die Zeit der praktischen Wirksamkeit entfallen. Im Jahre 1861 erschien der Bericht des Oberbauraths Wiebe über „Die Reinigung und Entwässerung der Stadt Berlin“ nebst ausführlichem Plan über die systematische Kanalisation Berlins. Dieser Bericht war das Ergebniß der Prüfungen, welche die im Jahre 1860 vom Minister v. D. Heydt berufene, aus dem Oberbaurath Wiebe, Baumeister Höderich und Ingenieur Betmeyer bestehende Kommission angestellt hatte. Die städtischen Behörden setzten damals sofort eine besondere Deputation zur Beratung des Wiebe'schen Projekts ein und es entwickelte sich nun der mehrjährige Kampf über die Frage: Kanalisation oder Abzug? Das Volksgesundheitsamt erklärte sich in einem Berichte vom 4. Januar 1868 für die Kanalisation nach den Wiebe'schen Prinzipien; die städtische Deputation begann im Jahre 1869 unter Mitwirkung von Gelehrten und Sachverständigen eine Reihe Vorarbeiten und am 16. Januar 1873 erstattete im Namen der Deputation Prof. Birkow einen Generalbericht, auf Grund dessen sich die Stadtorordneten-Versammlung am 6. März 1874 im Allgemeinen mit der Kanalisation einverstanden erklärte und die sofortige Ausführung desselben im III. Radialsystem beschloß. Begonnen wurde 1875 in Angriff genommen; mit dem Bau des I., II. und IV. wurde 1876 begonnen, mit dem V. im Jahre 1877. Der ordentliche Betrieb der Kanalisation im III. Radialsystem im Jahre 1876, also genau vor 10 Jahren. Jetzt sind von dem Riesewerk nicht weniger als sieben Systeme vollendet und umfangreiche Rieselfelder im Süden und Norden nehmen die Abwässer der Millionenstadt auf, und werden schließlich die ganze Umgebung von Berlin verjauchen. Die Zeit wird es ja lehren.

Die ortsanwesende Bevölkerung Berlins am 1. Dezember 1885. Soeben hat das königl. statistische Bureau in einem besonderen Hefte die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 veröffentlicht. In Ergänzung der bisher mitgetheilten Zahlen, welche sich nur auf die Städte mit über 10000 Einwohnern und auf die landrätlichen Kreise erstrecken, enthält dieses Heft die Ergebnisse der Volkszählung für sämtliche Städte und im Stande der Städte vertretenen Flecken und außerdem für alle Landgemeinden, deren ortsanwesende Bevölkerung am Zählungstage 2000 Köpfe und darüber betrug. Auch die Bevölkerung der kleineren Landgemeinden und Gutsbezirke ist, allerdings nur summarisch, angegeben, da in jedem Kreise die städtische von der ländlichen Bevölkerung unterschieden wird. Die Gesamtbevölkerung des preussischen Staates stellt sich danach auf 28 313 833 Personen (199 weniger als laut der Nachweisung vom 17. Februar d. J.), von denen 49,07 pCt. dem männlichen und 50,93 pCt. dem weiblichen Geschlechte angehören. Eine Abnahme der Bevölkerung zeigen die Stadesämter I und II, das heißt dieselben Städte, welche auch schon 1880 eine starke Verminderung gegen 1875 erlitten hatten. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Abnahme im Stadesamtsbezirke I allein oder doch wenigstens zum weitaus größeren Theile für das ältere Berlin gelten läßt, wo wegen der neu entstehenden Kaiser-Wilhelmstraße und der Zentralmarkthalle in den letzten Jahren eine große Zahl von Wohnhäusern niedergehauen wurde. Dagegen hat die Bevölkerung der Städtebezirke Köln, Friedrichswerber und Dorotheenstadt wahrscheinlich noch etwas zugenommen, weil sonst im Stadesamtsbezirke I eine noch viel stärkere Abnahme stattgefunden haben müßte. Diese Ansicht gewinnt an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß in den älteren Stadttheilen, dem Spandauer- und Königsortel, eine erhebliche Zunahme der Bevölkerung gegen 1880 zu verzeichnen ist. Die merkwürdige Thatfache, daß die sogenannte Zughilfstadt in Berlin aufgehört hat, mag darin begründet sein, daß viele große Geschäfte zur Bequemlichkeit des Publikums Niederlagen und Zweiggeschäfte in den äußeren Stadttheilen gründeten und deshalb nicht nöthig hatten, in der inneren Stadt Wohnhäuser zu Geschäftszwecken umzugestalten. Es sind im Gegentheil in manchen älteren Stadttheilen bisherige Geschäftshäuser wieder Wohnzwecken dienlich gemacht worden. Die stärkste Zunahme der Bevölkerung haben die Stadesamtsbezirke XII, III, IV, XIII und X (a und b) aufzuweisen; sie besitzen aus denjenigen äußeren Stadttheilen im Südwesten, Westen, Nordwesten und Norden der Stadt, welche auch schon vor 5 Jahren gegen 1875 ein beträchtliches Anwachsen der Bevölkerung zeigten.

Das Mißtrauen der Polizei gegen die fliegenden Wursthändler äußert sich immer von Neuem. So meldet der „Gastron.“: „Die fliegenden Wursthändler wurden kürzlich Nachts nach den Polizeibureaus geführt, um über ihre Wurstbezugsquellen protokollarisch vernommen zu werden. Diese Wurstregel hängt mit einer in Rixdorf gemachten Entdeckung zusammen, wo man in einer Grube eine große Anzahl von Kägen u. d. Hundeköpfen aufgefunden hat. Da sich Verdachtsmomente gegen eine bestimmte Person richteten, die hierzu gehörigen Körper zu Wurst verarbeitet zu haben, so sollte durch obige Maßnahme zu ermitteln gesucht werden, in wie weit sich dieselben betätigten.“

Der gewöhnliche Fall, daß das Ueber- und Verlagsrecht von deutschen Romanen durch Auslandsversteigerung verkauft wird, kommt in nächster Zeit hier vor. Diese eigentümliche Versteigerung wird am 6. April durch den holl. Auktions-Kommissar, Herrn Rudolf Veste, ausgeführt. Es kommen vier im Manuscript vorliegende Romane von Conrad Fischer-Sollstein unter dem Hammer: 1. „Der Herr Cassirer“, 2. „Kopf oder Kinn“, eine rheinische Schiffsoll-Geschichte“, 3. „Meine kleine böse Frau“, und 4. „Kampf mit Frauenherzen“.

Ein wackerer Junge. Dießes Blätter berichten: Am Montag langte am Bahnhof Friedrichstraße, von Hamburg kommend, ein etwa 5jähriger Knabe an, der ganz selbstständig eine Reise zurückgelegt hat, angeführt von manchem Erwachsenen ein Busen überkommen dürfte. Der Kleine ist das Söhnchen eines weit im Innern des Kaplandes stationierten Missionars, dessen Vater als Pastor in einem Dorfe in der Nähe von Basewalk wirkt. Diesen Pastor, den Großvater also

sucht der Kleine auf, um sich in seine Obhut zu begeben und sich von ihm für das Gymnasium resp. die Universitätskarriere vorbereiten zu lassen. Selbstständig mit den nöthigen Mitteln u. s. w. versehen, im Uebrigen aber ganz allein, hatte sich der Kleine von Heilbrunn, dem Wohnorte seines Vaters in Südafrika, aus aufgemacht, per Achsenwagen die mehrere hundert Meilen weite Tour bis Kapstadt zurückgelegt, war von dort mittelst Dampfers nach London und dann nach Hamburg und Berlin gereist. In diesem Augenblick wird er es sich jedenfalls schon bei Großvater bequem gemacht haben.

Ein ehrlicher Funder. Der Bankier C. aus Potsdam, welcher Dienstag Mittag zur Fahrt vom Potsdamer Bahnhof nach dem Berliner Kasin-Verein in der Oberwallstraße eine Droschke zweiter Klasse benutzte, vergaß beim Verlassen derselben Wertpapiere in sehr hohem Betrage, welche er neben sich auf den Sitz gelegt hatte. Erst als er bereits die Bureau betreten, entdeckte er seinen Verlust. Er wollte C. die Polizei deßhalb Hilfe benachrichtigen, als der ehrliche Droschkensoltzer, dessen Geschäft die Nummer 4802 führt, dem „D. N.“ zufolge, schon zurückkehrte und das Verlorene dem Eigentümer wieder zuführte. Voll Freude über die unerwartet schnelle Wiedererlangung seines Geldes übergab Herr C. dem wackeren Koffelkeller ein beträchtliches Geldgeschenk.

Ein in Rixdorf beschäftigtes Mädchen, welches der dortigen Ortsbehörde angehört und regelmäßig ihre Beiträge entrichtet hat, wollte sich bei dem hiesigen Kassenarzt B. einen Zahn ziehen lassen. Der Arzt wies das Mädchen jedoch mit dem Bemerkens ab, daß sie ja einen reichen Onkel habe und folglich letzterer die Kosten bezahlen könne. — Also die Beiträge darf und muß man zahlen, aber! aber! wenn man einen reichen Onkel hat, kann man ja die Kosten auch noch bezahlen. Wirklich recht niedlich!

Der vierzehnjährige Knabe, welcher sich vorgestern der Polizeibehörde mit der Selbstbeschuldigung, seinen Vater ermordet zu haben, gestellt hat, ist bei dieser Behauptung stehen geblieben, obwohl ihm vorgehalten wurde, daß seine Angaben über die Personalken und die Wohnung seiner Eltern sich als unrichtig erwiesen hatten. Er will in der Zeitung von dem Morde des Briefträgers Kostitz gelesen und sich vorgenommen haben, in derselben Weise wie Sobbe einen Briefträger umzubringen. Da ihm indeß die Gelegenheit hierzu gefehlt, habe er seinen Vater, von dem er wegen einer Ungezogenheit geschlagen worden sei, am Nachmittag des 23. März in der elterlichen Wohnung, Franzstraße 10, mit einem Hammer erschlagen. Der Bezirksarzt, dem der Knabe zur Untersuchung seines Gemüthszustandes vorgeführt wurde, erklärte ihn für geistig gesund. In Folge der in den Zeitungen über diesen Vorfall gebrachten Mittheilung meldete sich im Kriminal-Kommissariat ein hiesiger Kaufmann, der in dem sechszehnjährigen Knaben seinen Lehrling erkannte, der nach Entwendung einer Summe Geldes aus der Kasse und aus dem Hause seines Stiefvaters entlaufen war. Nach mehr räudige auch der Knabe ein, daß seine Angaben bezüglich des Mordes fingirt seien. Da der Prinzipal wegen des ihm zugefügten Diebstahls entschädigt werden ist und seinen Strafanzug gestellt hat, ist der Lehrling seinem Stiefvater zurückgegeben worden.

Der Termin zur Hauptverhandlung gegen den mutmaßlichen Mörder Kowalski, welcher sich seit mehreren Monaten wegen der an der Frau Geheimsekretär Baepfe in der Dreifstraße verübten Bluthat in Untersuchungshaft befindet, ist beim Schwurgericht hiesigen Landgerichts I schon in seiner nächsten, am 5. i. Mts. beginnenden Periode angesetzt. Derselbe findet am 12. April statt. Den Vorzug wird Landgerichtsdirektor Müller führen und die Verhandlung mehrere Tage in Anspruch nehmen, da beinahe ein halbes Hundert Zeugen zu vernehmen sind. Die Angeklagte leugnet noch hartnäckig jede Schuld.

Ein Einbruchdiebstahl, der in der Nacht vom 18. zum 19. d. M. in dem Depot der Artillerie-Schießschule auf dem Schießplatz bei Tegel verübt worden ist, hat in den betreffenden militärischen Kreisen große Aufregung hervorgerufen. Das mit einem Bretterzaun umfriedigte, verschlossene Depot, von dem etwa 100 Schritte entfernt ein Wachposten sich befindet, wird zur Aufbewahrung von wertvollen Geschützen und Maschinen benutzt. Die Diebe sind nun in der Nacht, wie die Spuren im Schnee ergeben haben, über den 6 Fuß hohen Bretterzaun gestiegen, haben die Thüren durch Loslösen der Krammen und Haspen erbrochen, aus einem Raume sich das Handwerkzeug entnommen und in einem andern gleichfalls erbrochenen Raume eine Radnabe von Bronze, ein Rohrtheil mit fester und loser Scheibe, eine lose Scheibe, Alles von Bronze, 3 neue Libell-Quadranten, 5 bronzene Rollen zu Hebezeugen und ein Fernrohr gestohlen. Die Radnabe sind mittelst Schraubenschlüssel von Geschützrädern abgeschraubt und dann über den Zaun in den Schnee geworfen worden. Die in dem Schnee zurückgelassenen Fußspuren rühren augenscheinlich von Soldatenstiefeln her, deren Sohlen dicht mit Nägeln beschlagen sind. In einer dieser Spuren hatte sich deutlich das Fehlen eines Nagels abgedrückt, und auf Grund dieser Wahrnehmung fand in der Kaserne in der Jungfernhöhe eine Revision sämmtlicher Kommissarsstiefel statt. Hierbei wurde nun ein Stiefel ermittelt, der genau in die Spur paßte und dessen Eigentümer am 20. d. M. verhaftet, aber am Montag wieder entlassen worden ist. Die gestohlenen Gegenstände haben einen Werth von mehr als 500 R. Da der Diebstahl nur von Leuten verübt sein kann, die genaue Kasernenkenntnis gehabt, so wird angenommen, daß die Diebe unter den Kanonieren zu suchen sind, und daß das Verbrechen der Schießschule deshalb streng beobachtet.

Bei dem Abbruch des alten Vorstädtischen Theaters am Weinbergsweg ereignete sich vorgestern Nachmittag ein Unglücksfall dadurch, daß ein Arbeiter Hermann B. von einer plötzlich einströmenden Mauer herabgeworfen wurde. Von anderen Arbeitern wurde B. bewußtlos, aber noch lebend, unter dem Schutt hervorgezogen und nach der lgl. Charité geschafft. Abgesehen von Hautverletzungen scheint der Verunglückte einige Rippenbrüche davongetragen zu haben.

Der in der Dypelnerstraße 19 wohnhafte Tischler Schüy wurde gestern früh in der Wienerstraße todt aufgefunden. Die Leiche wurde zur Feststellung der Todesursache nach dem Obduktionshause geschafft. Ob hier ein Unglücksfall oder ein Verbrechen vorliegt, hat sich noch nicht ermitteln lassen.

Polizei-Bericht. Am 24. d. M. Morgens wurde auf dem Ackerlande hinter dem Grundstück Wienerstraße 52 ein Mann todt aufgefunden. Die Todesursache war mit Sicherheit nicht festzustellen, wahrscheinlich ist er in Folge der Trunkenheit an einen Schlagfluß gestorben. Die Leiche wurde nach dem Leichenhause geschafft. — Am demselben Tage Nachmittag geriet aus eigener Unvorsichtigkeit ein Knabe in der Pringelstraße beim Ueberfahren des Fahrdammes unter einen der vorüberkommenden Wagen, so daß er überfahren wurde und anscheinend innerliche Verletzungen erlitt. Er wurde nach der elterlichen Wohnung gebracht. — Zu derselben Zeit wurde ein 8 Jahre alter Knabe in der Reichbergerstraße von einem Schlächterwagen überfahren und am linken Fuß verletzt.

Gerichts-Feitung.

Eine in ihrem Verlauf äußerst interessante Anklage-sache wegen groben Unfugs resp. Erregung ruhestörender Lärmes gelangt gestern Morgen den Postier des Hauses Bellianenplatz 17 Gustav August Hey vor der schlesischen Strafkammer hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung. Nach der Anklage und der Aussage der Schulpflichte Schieferdecker, Rabenholtz und Ebert hat der Angeklagte in der Nacht zum 9. August vorigen Jahres gegen 12 1/2 Uhr auf dem Hofe seines Hauses, in dem sich auch die Reiterpolizei- und Bezirkswache befindet, in angetrunkenem Zustande gelärm und ist, da er nicht zum

Auffuchen seiner Wohnräume zu bewegen war, gewaltsam in das Nachklokal gebracht und dort geknebelt worden. Infolge der bei diesem Vorkommnisse erlittenen Verletzungen hat der Angeklagte in der Charité Aufnahme finden müssen und ist aus derselben erst nach dreiwöchiger Kur entlassen worden. Die Ehefrau des Angeklagten hat während dieser Zeit gegen die genannten drei Schulpflichte eine Anklage wegen grober Mißhandlungen ihres Mannes und Ueber-schreitung ihrer Amtsgewalt bei der Staatsanwaltschaft eingereicht, ist aber mit denselben, auch auf ihre Beschwerde, abgewiesen worden. Die von ihr als Zeugen laudite unverschämte Bekehr, das Dienstmädchen des in demselben Hause wohnhaften Restaurateurs Heil, hatte auf dem Polizeibureau befunden, von den in ihrer Gegenwart vollführten Mißhandlungen des Angeklagten durch die 3 Schulpflichte und ihren eigenen Dienstherrn nichts gesehen zu haben. Infolge dessen wurde gegen die Denunziantin die Anklage wegen wissenschaftlicher Anschuldigung erhoben. Außerdem wurde zu anderen Frauen, welche bezüglich des Restaurateurs Keil zu anderen Personen geäußert, derselbe habe ihren Ehemann mit den Schulpflichte zusammen arg gemißhandelt, von Keil die Beleidigung-klage erhoben. Das hiesige Schöffengericht erkannte nach erbobener Beweisaufnahme auf Freisprechung der Beklagten. Aus den Urtheilsgründen heben wir folgenden auch für die gegenwärtige Sache wichtigen Passus hervor: „Den Beleidigungen der Zeugen Schieferdecker und Rabenholtz hat der Gerichtshof einen Glauben beizumessen vermocht. B. war selbst es an keinem gesetzlichen Grunde, diese Aussagen unbedingelt zu lassen, denn an der den Gegenstand der Untersuchung bildenden Thaten der Beleidigung der Angeklagten erscheinen dieselben nicht verdächtig; allein trotz der Beleidigung ihrer Aussagen stehen denselben gewichtige Bedenken entgegen. Hierbei war vor Allem zu erwägen, daß die Schulpflichte ein erhebliches Interesse daran haben mußten, den Vor-gang so günstig wie nur möglich für sich darzustellen, da ihnen sonst der Vorwurf einer Amtsausübung gemacht werden könnte; daß ferner ihre Aussagen geradezu widerlegt worden sind durch die 3 uninteressirten weiblichen Zeuginnen, daß endlich auch ihre Behauptung, der Ehemann der Angeklagten sei trotz mehrfacher Aufforderung noch nicht zu bewegen gewesen, in seine Wohnung zu gehen, endlich dieserhalb die Verhaftung in seinen eigenen Hause erfolgt ist, die Aussage der Zeugin Behr gegenübersteht. Mit der Einstellung des Verfahrens zu Gunsten der Kläger kann vorliegend nichts gefolgert werden; es ist vielmehr anzunehmen, daß, wenn der gedachten Behörde die Aussage der Behr und der Beil, wie sie in der gerichtlichen Verhandlung abgegeben sind, vorgelesen hätten, dieselbe unbedenklich zum Einschreiten Ver-anlassung genommen haben würde.“ Der Verteidiger der Frau Hey, Rechtsanwalt Cassel, reichte auf die gegen dieselbe erhobene Anklage wegen falscher Anschuldigung die in Bezug genommenen Privatklagen ein, und daraufhin zog die Staatsanwaltschaft ihre Anklage gegen Frau Hey zurück. Der jetzige Angeklagte war auf die Aussage der drei Schulpflichte vom Schöffengericht zu 10 M. event. 2 Tagen Haft verurtheilt worden und hat gegen dieses Erkenntnis Berufung eingelegt. Im heutigen Termine stellte der Angeklagte den Sachverhalt wie folgt dar: An jenem Spätabend war er bei Herrn Koellen, der auf demselben Hofe wohnte, zu Besuch. Bevor er nach 12 Uhr sich in seine Wohnung begab, revidierte er die im Hofe befindlichen Klosetts und fand, dieselben wieder ungemein beschmutzt vor. Dies habe ihn zu der Aeußerung veranlaßt: „Die Schweineretten hören gar nicht mehr auf, es wird ja immer schöner!“ Darauf sei er erst von dem Schupmann Schieferdecker gepackt und mißhandelt und kurz darauf von den Schulpflichten Ebert und Rabenholtz, so wie vom Restaurateur Keil zu Boden geworfen und unter schweren Mißhandlungen nach dem Nachklokal geschleppt worden. Die drei Schulpflichte verblieben bei ihren frühesten Aussagen, welche gegen die unv. Behr behauptet, daß sie in Folge des von dem Schieferdecker gemachten Radaus aus dem Schlaf geschreckt worden ist. Sie habe gesehen, wie die Schulpflichte den Hey an seiner Thür ergreifen und alsdann zu Boden warfen, sowie alsdann Keil auf den Hey geschmet habe. Be-fragt, warum sie vor der Polizei anders ausgesagt, erklärte die Zeugin, daß ihr Dienstherr ihr mit Entlassung erdroht, wenn sie von dem Gesehenen etwas bekunde, und daß auch der Schupmann Schieferdecker von ihr gefordert habe, nichts auszusagen. Keil habe sich nach dem Vorfall damit gedrüßelt, es dem Angeklagten ordentlich besorgt zu haben. — Die Wittve Beig bestätigte im Wesentlichen diese Angaben, sie hat auch noch gehört, wie der Angeklagte gebeten, ihn doch los zu lassen. — Fräulein Winkler bekundet, daß der Angeklagte nur eine ihr nicht verständlich gewesene Aeußerung vor sich hingemurmelt, aber keinen Lärm gemacht habe. Auch Krelow, Vater und Tochter und Fräulein Stames haben einen Lärm des Angeklagten nicht gehört, im Uebri-gen bestätigen sie einzelne Behauptungen der Vorgezogenen. Rechts-anwalt Cassel will sich in seinem Plädoyer im Vertrauen dar-auf, daß die Anklagebehörde gegen die Schulpflichte sicherlich einschreiten werde, auf den Anklagefall beschränken, und da vertritt er die Auffassung, daß den vernommenen Schulpflichte kein Glauben beizumessen werden dürfe. Er bezeichnet die Be-handlung des Angeklagten durch die Schulpflichte für eine solche, wie sie Beamten Sr. Maj. des Kaisers kaum zugetraut werden dürfte. Staatsanwalt Stachow findet keinen Anlaß, den Schulpflichte den Glauben zu versagen, beantragt aber die Herabsetzung der Strafe auf 3 M. — Der Gerichtshof er-saute auf Verwerfung der Berufung, da auch nach der Aus-sage des Fräulein Winkler der Angeklagte Lärm verursacht habe. Auf die übrigen Punkte der Beweisaufnahme sei der Gerichtshof nicht eingegangen.

Adm., 24. März. Der frühere Lieutenant Edeling, ein Bruder des Altrentiers Robling, wurde der Unterschlagung von 60 000 R. für schuldig befunden und zu einem Jahre Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Hagen, 24. März. (Unschuldigt verurtheilt.) Auf Grund der Wiederaufnahme des Verfahrens ist ein zu einem Jahre Gefängnis verurtheilter Arbeiter Dittinghaus freigesprochen, welcher wegen Theilnahme an einer Kaserne in Plettenberg, bei der ein anderer Arbeiter ziemlich schwer verletzt wurde, angeklagt war. Bei dem neuen Verfahren stellte sich die Unschuld des Angeklagten klar heraus und der wirkliche Thäter wurde ziemlich bestimmt bezichtigt. Bei der ersten Gerichtsverhandlung am 11. Juli 1885 hatte der Angeklagte „vergeblich seine Unschuld behauptet, und der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Lasse, hatte sich bei seinem energischen und warmen Eintreten für die Unschuld seines Klienten den Ordnungsruf des Präsidenten zugezogen. Dittinghaus wurde sofort verhaftet. Der alte Vater desselben nahm sich, da er eine unzulässige Verurtheilung überhaupt nicht für möglich hielt, die Verurtheilung seines Sohnes so sehr zu Herzen, daß er erkrankte und starb. Mit Rücksicht hierauf war Dittinghaus gegen Stellung von tausend Mark Kaution vorläufig entlassen worden. Diese Frist benutzte der Verteidiger zu neuen Recherchen, auf welche gestützt er das Wiederaufnahme-Verfahren beantragte. Die Strafkammer zu Hagen lehnte die Wiederaufnahme ab, und erst auf Rekurs an das Oberlandesgericht wurde von diesem die Wiederauf-nahme angeordnet.“ So berichtet die „Königliche Volks-Zeitung“.

Vereine und Versammlungen.

* Eine große öffentliche Versammlung der Steinträger Berlins und Umgegend, wozu besonders die Kameraden des Südwestens eingeladen sind, findet am Sonntag, den 28. März, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Altermanns Salon, Dönhofsstr. 13 statt.

* **Allgem. Kranken- und Sterbe-Kasse der Metall-arbeiter** (C. S. 29 Hamburg), Filiale Berlin VI. Sonn-abend, den 27. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Gartenstr. 123 bei Krüger, Mitglieds-Versammlung, Tagesordnung: Wahl der Delegirten. Verschiedenes. — Die Zahlstellen sind an diesem Abend geschlossen. Beiträge werden in der Versammlung an-genommen.

* **Mantelnäherinnen- und Tricotnäherinnen-Arbeiterin-nen-Verein.** Freitag, den 26. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Keller's Salon, Frenndstraße 21 (oberer Saal), Mitglieds-Versammlung. Mitgliedskarte legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Ferner veranstaltet der Verein am Montag, den 29. März, Abends 8 Uhr, ein Tanzbränschen, verbunden mit Vorträgen bei freiem Entree, im Louisenstädtischen Konzerthause, Alte Jakobstr. 37, wozu alle Freunde und Gönner des Vereins eingeladen sind.

Freie Vereinigung der Graveure, Biscleure u. c. Sonn-abend, den 27. d. Mts., Stiftungsfest bei Werner, Dranien-str. 172.

Vermischtes.

Der vorjährige Cyclon im Golf von Aden. In der letzten Sitzung der „Académie des sciences“ zu Paris hat Admiral Cloué einen Vortrag über den Orkan, der im Monat Juni 1885 den Reerbusen von Aden heimsuchte, und dem bekanntlich die deutsche Korvette „Augusta“ zum Opfer fiel, gehalten. Man weiß, sagte der Admiral, daß sich gerade während des Cyclon zweiundvierzig große Fahrzeuge auf der Fahrt im Reerbusen befanden. Fünf von diesen Schiffen sind verloren gegangen, darunter befinden sich die deutsche Korvette „Augusta“ mit zweiundachtunddreißig Mann Besatzung und der französische Kolso „Le Renard“, der einhundertseben Per-sonen an Bord hatte. Man hat hier und da auf un-überschwimmenden Schiffstrümmern noch achtundvierzig Mann, die verschiedenen Fahrzeugen angehörten, aufgefunden, im Ganzen berechnet man die Zahl der Opfer auf 425. Es ist aber wahr-scheinlich, daß ihre Anzahl doppelt so groß ist, denn es scheint mir unmöglich, daß auch nur ein einziger Mann von den Be-satzungen der vielen kleineren Schiffe, welche damals auf See waren, dem Orkan entgangen ist. Am östlichsten befand sich damals das englische Dampfschiff „Merqui“; dieses Fahrzeug wurde von dem Cyclone am 30. Mai Abends zweiund-erzig Meilen östlich von der Insel Socotra überfallen. Alle andern Schiffe befanden sich zu jener Zeit in dem Meerbusen zwischen dem „Merqui“ und Obood. Ihre Tagebücher und Rap-ports machen es möglich, ganz exakt die von dem Cyclone jur-gelegte Strecke, sowie seinen Umfang und die Geschwindigkeit der Veränderung seines Centrum anzuzeigen. Der Orkan ist namentlich dadurch bemerkenswerth, daß er alle Schiffe ahnungslos überfallen konnte; seit einem Menschenalter kann man sich in dem Meerbusen von Aden eines ähnlichen meteorologischen Ereignisses nicht entsinnen. Nirgends hat das Barometer das Eintreffen des Orkans angezeigt, und selbst in dem Hafen von Aden, sowohl in der Stadt, wie auf der Rede, z. B. an Bord der „Bachante“ stand, inmitten der Cyclone, nur ein geringes Sinken des Quecksilbers statt. Nur auf dem englischen Dampfer „Dule of Devonshire“ hat man einen Fall von vierzehn Millimetern Konstatiren können. Andere Fahrzeuge wolleu freilich behaupten, daß bei ihnen an Bo:d das Barometer um vierzig Millimeter gefallen ist. Die Rich-tung, in welcher der Orkan seinen Lauf nahm, war auch eine bisher niemals beobachtete. Die Stadt Aden hat stark gelitten: eine große Anzahl ihr angehöriger kleiner Fahrzeuge ist gänzlich verschwunden, andere sind nur als Wrack in den Hafen zurückgekehrt. Was die großen Schiffe betrifft, so haben sie fast alle Havarie erlitten. Die Insel Perim wurde weniger schwer heimgesucht, da sie nur dem nördlichen Ausläufer des Cyclone ausgesetzt war, dagegen ist Obood beinahe gänzlich ver-nichtet worden. Tadjarah, welches mehr westlich gelegen ist, ist ziemlich gut davon gekommen, Peilah hat nur mehrere heft-ige Wirbelwinde über sich ergehen lassen müssen, und die ganze Somal-Küste, welche sich östlich von der Stadt hinzieht, bis ungefähr vierzig Meilen westlich von Kap Gardafui, ist gän-zlich außerhalb des Bereichs des Cyclone geblieben. Wenn man folglich an Bord der Schiffe auf nur die geringste Abnung vom Eintreffen des Cyclone gehabt hätte, wären diejenigen Fahrzeuge, welche daraufhin frühzeitig die Richtung nach der afrikanischen Küste genommen hätten, seiner Wuth gänzlich ent-gangen. Aber freilich konnte man auch nicht wissen, daß die südliche Seite des Golfes verhältnißmäßig bleiben würde. In Hinsicht auf die im Allgemeinen kurze Distanz, welche damals alle grö-ßeren Fahrzeuge im Meerbusen trennte, und deren Tagebücher und Rapports sich zum Theil eingesehen habe, wäre es für sie möglich gewesen, dem Cyclone zu entgehen, wenn sie bei Zeiten gewarnt worden wären, sich eine Zufluchtsstelle aufzusuchen. Dies wäre aber nur möglich gewesen, wenn ein Signalstystem existirte, das die Schiffe auf elektrischem Wege mit einander in Verbindung legt. Wenn am 31. Mai ein Telegramm von der Insel Socotra, welches auf das Herannahen eines Cyclone aus-merksam gemacht hätte, in Aden eingetroffen wäre, wäre die „Augusta“ sicher bei der Insel Perim liegen geblieben, und der „Renard“ hätte Obood nicht verlassen. Die englische Fregatte „Bachante“, die beinahe vor Aden selbst zu Grunde gegangen wäre, hätte sich in das Rothe Meer zurückbegeben, wie denn überhaupt die meisten Fahrzeuge, anstatt sich in den Meerbusen von Aden zu begeben. Es ist deshalb auf's Bed-herste zu wünschen, daß in jenen Gewässern, die seit Er-öffnung des Suez-Kanals so überaus frequentirt sind, ein neuer Schiffs-Signal-Dienst eingeführt werde.

Eine gut motivirte Entscheidung gab vor Kurzem ein Richter in Texas ab, der die Entschädigungen, welche an die in Folge eines Eisenbahnunfalls Verkrüppelten oder Verwun-deten zu zahlen seien, zu bestimmen hatte. Da er nämlich einem Manne, der ein Bein bei diesem Unfälle verloren hatte, 12 000, einer Frau aber, die ihren Gatten eingebüßt, nur 4000 Dollars zuerkannte, beschwerte sich die Wittve über eine der-artige Ungerechtigkeith, nach welcher ein verlorenes Bein höher zu entschädigen sei, als der Tod eines Mannes. „Es bleibt bei meiner Entscheidung“, entgegnete der Sheriff ruhig, „denn sie ist die einzig berechtigte; dem Manne, der sein Bein ver-loren, können selbst 12 000 Dollars diesen Verlust bei Weitem nicht ersetzen; aber 4000 Dollars können Ihnen einen neuen Gatten gewinnen, der vielleicht besser ist, als der geforderte.“

Letzte Nachrichten.

Ueber die Unruhen in Västich verleiht das offiziöse Tele-graphenbureau folgende sensationelle Mittheilung:

Västich, 25. März. Gestern Abend spät kam es hier noch zu einem Zusammenstoß zwischen den Truppen und den streikenden Arbeitern, wobei zwei der letzteren verwundet wurden, davon einer tödtlich. Die Bürgergarde hat seit heute früh das Rathaus besetzt. Die hier stehenden Truppen sind durch Busug aus Hasselt und Beverloo verdrängt worden. Der Streik gewinnt noch fortwährend an Ausdehnung. Die Häupter der anarchisirenden Partei predigen offen Umländerung. Die un-mittelbare Umgebung der Stadt ist so unsicher, daß die Brief-träger von Soldaten begleitet werden. Zahlreiche streikende Arbeiter durchstreifen die Lande, indem sie wackeln und die Bevölkerung bedrohen. In St. Nicolas machten streikende Arbeiter auf die Wohnung des Bürgermeisters einen Angriff und zertrümmerten die Fenster des Hauses. — Wir haben schon öfter darauf hingewiesen, welcher Werth diesen aufgedruckten Meldungen beizulegen ist. Auf die Sache selbst kommen wir noch zurück.

Theater.

Freitag, den 26. März.
Opernhaus. Der fliegende Holländer.
Schauspielhaus. Die Räuber.
Deutsches Theater. Der Königsleutnant.
Wallner-Theater. Gastspiel des Herrn Thomas. Casemann's Töchter.
Residenz-Theater. Frau Doctor, Schwant in 3 Akten von P. Ferrer u. S. Bocage.
Belle-Alliance-Theater. Gastspiel des Herrn Felix Schweighofer: Sein Spezi.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Bienenbaron, von Joh. Strauß.
Salhalla-Theater. Das lachende Berlin. Weiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiel und 8 Akten von Salomon und Willen.
Lehrstädtisches Theater. Breccia.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.
Viktoria-Theater. Messalina.
Ostend-Theater. Ein alter Husar, oder Treu dem König.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Raufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konfordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15. [851]
 Heute und folgende Tage:

Schloß Greiffenstein.

Romantisches Schauspiel in 5 Akten
 nebst einem Vorspiel: „Julima, die gefangene Türkinn“ von Charlotte Birch-Pfeiffer.
 Vor der Vorstellung:

Gr. Konzert der Hauskapelle.

Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
 Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Wochentags Wochentags Billigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Passage 1 Treppe. 9 u. 10 u. 11 u. 12 u. 13 u. 14 u. 15 u. 16 u. 17 u. 18 u. 19 u. 20 u. 21 u. 22 u. 23 u. 24 u. 25 u. 26 u. 27 u. 28 u. 29 u. 30 u. 31 u. 32 u. 33 u. 34 u. 35 u. 36 u. 37 u. 38 u. 39 u. 40 u. 41 u. 42 u. 43 u. 44 u. 45 u. 46 u. 47 u. 48 u. 49 u. 50 u. 51 u. 52 u. 53 u. 54 u. 55 u. 56 u. 57 u. 58 u. 59 u. 60 u. 61 u. 62 u. 63 u. 64 u. 65 u. 66 u. 67 u. 68 u. 69 u. 70 u. 71 u. 72 u. 73 u. 74 u. 75 u. 76 u. 77 u. 78 u. 79 u. 80 u. 81 u. 82 u. 83 u. 84 u. 85 u. 86 u. 87 u. 88 u. 89 u. 90 u. 91 u. 92 u. 93 u. 94 u. 95 u. 96 u. 97 u. 98 u. 99 u. 100 u. 101 u. 102 u. 103 u. 104 u. 105 u. 106 u. 107 u. 108 u. 109 u. 110 u. 111 u. 112 u. 113 u. 114 u. 115 u. 116 u. 117 u. 118 u. 119 u. 120 u. 121 u. 122 u. 123 u. 124 u. 125 u. 126 u. 127 u. 128 u. 129 u. 130 u. 131 u. 132 u. 133 u. 134 u. 135 u. 136 u. 137 u. 138 u. 139 u. 140 u. 141 u. 142 u. 143 u. 144 u. 145 u. 146 u. 147 u. 148 u. 149 u. 150 u. 151 u. 152 u. 153 u. 154 u. 155 u. 156 u. 157 u. 158 u. 159 u. 160 u. 161 u. 162 u. 163 u. 164 u. 165 u. 166 u. 167 u. 168 u. 169 u. 170 u. 171 u. 172 u. 173 u. 174 u. 175 u. 176 u. 177 u. 178 u. 179 u. 180 u. 181 u. 182 u. 183 u. 184 u. 185 u. 186 u. 187 u. 188 u. 189 u. 190 u. 191 u. 192 u. 193 u. 194 u. 195 u. 196 u. 197 u. 198 u. 199 u. 200 u. 201 u. 202 u. 203 u. 204 u. 205 u. 206 u. 207 u. 208 u. 209 u. 210 u. 211 u. 212 u. 213 u. 214 u. 215 u. 216 u. 217 u. 218 u. 219 u. 220 u. 221 u. 222 u. 223 u. 224 u. 225 u. 226 u. 227 u. 228 u. 229 u. 230 u. 231 u. 232 u. 233 u. 234 u. 235 u. 236 u. 237 u. 238 u. 239 u. 240 u. 241 u. 242 u. 243 u. 244 u. 245 u. 246 u. 247 u. 248 u. 249 u. 250 u. 251 u. 252 u. 253 u. 254 u. 255 u. 256 u. 257 u. 258 u. 259 u. 260 u. 261 u. 262 u. 263 u. 264 u. 265 u. 266 u. 267 u. 268 u. 269 u. 270 u. 271 u. 272 u. 273 u. 274 u. 275 u. 276 u. 277 u. 278 u. 279 u. 280 u. 281 u. 282 u. 283 u. 284 u. 285 u. 286 u. 287 u. 288 u. 289 u. 290 u. 291 u. 292 u. 293 u. 294 u. 295 u. 296 u. 297 u. 298 u. 299 u. 300 u. 301 u. 302 u. 303 u. 304 u. 305 u. 306 u. 307 u. 308 u. 309 u. 310 u. 311 u. 312 u. 313 u. 314 u. 315 u. 316 u. 317 u. 318 u. 319 u. 320 u. 321 u. 322 u. 323 u. 324 u. 325 u. 326 u. 327 u. 328 u. 329 u. 330 u. 331 u. 332 u. 333 u. 334 u. 335 u. 336 u. 337 u. 338 u. 339 u. 340 u. 341 u. 342 u. 343 u. 344 u. 345 u. 346 u. 347 u. 348 u. 349 u. 350 u. 351 u. 352 u. 353 u. 354 u. 355 u. 356 u. 357 u. 358 u. 359 u. 360 u. 361 u. 362 u. 363 u. 364 u. 365 u. 366 u. 367 u. 368 u. 369 u. 370 u. 371 u. 372 u. 373 u. 374 u. 375 u. 376 u. 377 u. 378 u. 379 u. 380 u. 381 u. 382 u. 383 u. 384 u. 385 u. 386 u. 387 u. 388 u. 389 u. 390 u. 391 u. 392 u. 393 u. 394 u. 395 u. 396 u. 397 u. 398 u. 399 u. 400 u. 401 u. 402 u. 403 u. 404 u. 405 u. 406 u. 407 u. 408 u. 409 u. 410 u. 411 u. 412 u. 413 u. 414 u. 415 u. 416 u. 417 u. 418 u. 419 u. 420 u. 421 u. 422 u. 423 u. 424 u. 425 u. 426 u. 427 u. 428 u. 429 u. 430 u. 431 u. 432 u. 433 u. 434 u. 435 u. 436 u. 437 u. 438 u. 439 u. 440 u. 441 u. 442 u. 443 u. 444 u. 445 u. 446 u. 447 u. 448 u. 449 u. 450 u. 451 u. 452 u. 453 u. 454 u. 455 u. 456 u. 457 u. 458 u. 459 u. 460 u. 461 u. 462 u. 463 u. 464 u. 465 u. 466 u. 467 u. 468 u. 469 u. 470 u. 471 u. 472 u. 473 u. 474 u. 475 u. 476 u. 477 u. 478 u. 479 u. 480 u. 481 u. 482 u. 483 u. 484 u. 485 u. 486 u. 487 u. 488 u. 489 u. 490 u. 491 u. 492 u. 493 u. 494 u. 495 u. 496 u. 497 u. 498 u. 499 u. 500 u. 501 u. 502 u. 503 u. 504 u. 505 u. 506 u. 507 u. 508 u. 509 u. 510 u. 511 u. 512 u. 513 u. 514 u. 515 u. 516 u. 517 u. 518 u. 519 u. 520 u. 521 u. 522 u. 523 u. 524 u. 525 u. 526 u. 527 u. 528 u. 529 u. 530 u. 531 u. 532 u. 533 u. 534 u. 535 u. 536 u. 537 u. 538 u. 539 u. 540 u. 541 u. 542 u. 543 u. 544 u. 545 u. 546 u. 547 u. 548 u. 549 u. 550 u. 551 u. 552 u. 553 u. 554 u. 555 u. 556 u. 557 u. 558 u. 559 u. 560 u. 561 u. 562 u. 563 u. 564 u. 565 u. 566 u. 567 u. 568 u. 569 u. 570 u. 571 u. 572 u. 573 u. 574 u. 575 u. 576 u. 577 u. 578 u. 579 u. 580 u. 581 u. 582 u. 583 u. 584 u. 585 u. 586 u. 587 u. 588 u. 589 u. 590 u. 591 u. 592 u. 593 u. 594 u. 595 u. 596 u. 597 u. 598 u. 599 u. 600 u. 601 u. 602 u. 603 u. 604 u. 605 u. 606 u. 607 u. 608 u. 609 u. 610 u. 611 u. 612 u. 613 u. 614 u. 615 u. 616 u. 617 u. 618 u. 619 u. 620 u. 621 u. 622 u. 623 u. 624 u. 625 u. 626 u. 627 u. 628 u. 629 u. 630 u. 631 u. 632 u. 633 u. 634 u. 635 u. 636 u. 637 u. 638 u. 639 u. 640 u. 641 u. 642 u. 643 u. 644 u. 645 u. 646 u. 647 u. 648 u. 649 u. 650 u. 651 u. 652 u. 653 u. 654 u. 655 u. 656 u. 657 u. 658 u. 659 u. 660 u. 661 u. 662 u. 663 u. 664 u. 665 u. 666 u. 667 u. 668 u. 669 u. 670 u. 671 u. 672 u. 673 u. 674 u. 675 u. 676 u. 677 u. 678 u. 679 u. 680 u. 681 u. 682 u. 683 u. 684 u. 685 u. 686 u. 687 u. 688 u. 689 u. 690 u. 691 u. 692 u. 693 u. 694 u. 695 u. 696 u. 697 u. 698 u. 699 u. 700 u. 701 u. 702 u. 703 u. 704 u. 705 u. 706 u. 707 u. 708 u. 709 u. 710 u. 711 u. 712 u. 713 u. 714 u. 715 u. 716 u. 717 u. 718 u. 719 u. 720 u. 721 u. 722 u. 723 u. 724 u. 725 u. 726 u. 727 u. 728 u. 729 u. 730 u. 731 u. 732 u. 733 u. 734 u. 735 u. 736 u. 737 u. 738 u. 739 u. 740 u. 741 u. 742 u. 743 u. 744 u. 745 u. 746 u. 747 u. 748 u. 749 u. 750 u. 751 u. 752 u. 753 u. 754 u. 755 u. 756 u. 757 u. 758 u. 759 u. 760 u. 761 u. 762 u. 763 u. 764 u. 765 u. 766 u. 767 u. 768 u. 769 u. 770 u. 771 u. 772 u. 773 u. 774 u. 775 u. 776 u. 777 u. 778 u. 779 u. 780 u. 781 u. 782 u. 783 u. 784 u. 785 u. 786 u. 787 u. 788 u. 789 u. 790 u. 791 u. 792 u. 793 u. 794 u. 795 u. 796 u. 797 u. 798 u. 799 u. 800 u. 801 u. 802 u. 803 u. 804 u. 805 u. 806 u. 807 u. 808 u. 809 u. 810 u. 811 u. 812 u. 813 u. 814 u. 815 u. 816 u. 817 u. 818 u. 819 u. 820 u. 821 u. 822 u. 823 u. 824 u. 825 u. 826 u. 827 u. 828 u. 829 u. 830 u. 831 u. 832 u. 833 u. 834 u. 835 u. 836 u. 837 u. 838 u. 839 u. 840 u. 841 u. 842 u. 843 u. 844 u. 845 u. 846 u. 847 u. 848 u. 849 u. 850 u. 851 u. 852 u. 853 u. 854 u. 855 u. 856 u. 857 u. 858 u. 859 u. 860 u. 861 u. 862 u. 863 u. 864 u. 865 u. 866 u. 867 u. 868 u. 869 u. 870 u. 871 u. 872 u. 873 u. 874 u. 875 u. 876 u. 877 u. 878 u. 879 u. 880 u. 881 u. 882 u. 883 u. 884 u. 885 u. 886 u. 887 u. 888 u. 889 u. 890 u. 891 u. 892 u. 893 u. 894 u. 895 u. 896 u. 897 u. 898 u. 899 u. 900 u. 901 u. 902 u. 903 u. 904 u. 905 u. 906 u. 907 u. 908 u. 909 u. 910 u. 911 u. 912 u. 913 u. 914 u. 915 u. 916 u. 917 u. 918 u. 919 u. 920 u. 921 u. 922 u. 923 u. 924 u. 925 u. 926 u. 927 u. 928 u. 929 u. 930 u. 931 u. 932 u. 933 u. 934 u. 935 u. 936 u. 937 u. 938 u. 939 u. 940 u. 941 u. 942 u. 943 u. 944 u. 945 u. 946 u. 947 u. 948 u. 949 u. 950 u. 951 u. 952 u. 953 u. 954 u. 955 u. 956 u. 957 u. 958 u. 959 u. 960 u. 961 u. 962 u. 963 u. 964 u. 965 u. 966 u. 967 u. 968 u. 969 u. 970 u. 971 u. 972 u. 973 u. 974 u. 975 u. 976 u. 977 u. 978 u. 979 u. 980 u. 981 u. 982 u. 983 u. 984 u. 985 u. 986 u. 987 u. 988 u. 989 u. 990 u. 991 u. 992 u. 993 u. 994 u. 995 u. 996 u. 997 u. 998 u. 999 u. 1000 u. 1001 u. 1002 u. 1003 u. 1004 u. 1005 u. 1006 u. 1007 u. 1008 u. 1009 u. 1010 u. 1011 u. 1012 u. 1013 u. 1014 u. 1015 u. 1016 u. 1017 u. 1018 u. 1019 u. 1020 u. 1021 u. 1022 u. 1023 u. 1024 u. 1025 u. 1026 u. 1027 u. 1028 u. 1029 u. 1030 u. 1031 u. 1032 u. 1033 u. 1034 u. 1035 u. 1036 u. 1037 u. 1038 u. 1039 u. 1040 u. 1041 u. 1042 u. 1043 u. 1044 u. 1045 u. 1046 u. 1047 u. 1048 u. 1049 u. 1050 u. 1051 u. 1052 u. 1053 u. 1054 u. 1055 u. 1056 u. 1057 u. 1058 u. 1059 u. 1060 u. 1061 u. 1062 u. 1063 u. 1064 u. 1065 u. 1066 u. 1067 u. 1068 u. 1069 u. 1070 u. 1071 u. 1072 u. 1073 u. 1074 u. 1075 u. 1076 u. 1077 u. 1078 u. 1079 u. 1080 u. 1081 u. 1082 u. 1083 u. 1084 u. 1085 u. 1086 u. 1087 u. 1088 u. 1089 u. 1090 u. 1091 u. 1092 u. 1093 u. 1094 u. 1095 u. 1096 u. 1097 u. 1098 u. 1099 u. 1100 u. 1101 u. 1102 u. 1103 u. 1104 u. 1105 u. 1106 u. 1107 u. 1108 u. 1109 u. 1110 u. 1111 u. 1112 u. 1113 u. 1114 u. 1115 u. 1116 u. 1117 u. 1118 u. 1119 u. 1120 u. 1121 u. 1122 u. 1123 u. 1124 u. 1125 u. 1126 u. 1127 u. 1128 u. 1129 u. 1130 u. 1131 u. 1132 u. 1133 u. 1134 u. 1135 u. 1136 u. 1137 u. 1138 u. 1139 u. 1140 u. 1141 u. 1142 u. 1143 u. 1144 u. 1145 u. 1146 u. 1147 u. 1148 u. 1149 u. 1150 u. 1151 u. 1152 u. 1153 u. 1154 u. 1155 u. 1156 u. 1157 u. 1158 u. 1159 u. 1160 u. 1161 u. 1162 u. 1163 u. 1164 u. 1165 u. 1166 u. 1167 u. 1168 u. 1169 u. 1170 u. 1171 u. 1172 u. 1173 u. 1174 u. 1175 u. 1176 u. 1177 u. 1178 u. 1179 u. 1180 u. 1181 u. 1182 u. 1183 u. 1184 u. 1185 u. 1186 u. 1187 u. 1188 u. 1189 u. 1190 u. 1191 u. 1192 u. 1193 u. 1194 u. 1195 u. 1196 u. 1197 u. 1198 u. 1199 u. 1200 u. 1201 u. 1202 u. 1203 u. 1204 u. 1205 u. 1206 u. 1207 u. 1208 u. 1209 u. 1210 u. 1211 u. 1212 u. 1213 u. 1214 u. 1215 u. 1216 u. 1217 u. 1218 u. 1219 u. 1220 u. 1221 u. 1222 u. 1223 u. 1224 u. 1225 u. 1226 u. 1227 u. 1228 u. 1229 u. 1230 u. 1231 u. 1232 u. 1233 u. 1234 u. 1235 u. 1236 u. 1237 u. 1238 u. 1239 u. 1240 u. 1241 u. 1242 u. 1243 u. 1244 u. 1245 u. 1246 u. 1247 u. 1248 u. 1249 u. 1250 u. 1251 u. 1252 u. 1253 u. 1254 u. 1255 u. 1256 u. 1257 u. 1258 u. 1259 u. 1260 u. 1261 u. 1262 u. 1263 u. 1264 u. 1265 u. 1266 u. 1267 u. 1268 u. 1269 u. 1270 u. 1271 u. 1272 u. 1273 u. 1274 u. 1275 u. 1276 u. 1277 u. 1278 u. 1279 u. 1280 u. 1281 u. 1282 u. 1283 u. 1284 u. 1285 u. 1286 u. 1287 u. 1288 u. 1289 u. 1290 u. 1291 u. 1292 u. 1293 u. 1294 u. 1295 u. 1296 u. 1297 u. 1298 u. 1299 u. 1300 u. 1301 u. 1302 u. 1303 u. 1304 u. 1305 u. 1306 u. 1307 u. 1308 u. 1309 u. 1310 u. 1311 u. 1312 u. 1313 u. 1314 u. 1315 u. 1316 u. 1317 u. 1318 u. 1319 u. 1320 u. 1321 u. 1322 u. 1323 u. 1324 u. 1325 u. 1326 u. 1327 u. 1328 u. 1329 u. 1330 u. 1331 u. 1332 u. 1333 u. 1334 u. 1335 u. 1336 u. 1337 u. 1338 u. 1339 u. 1340 u. 1341 u. 1342 u. 1343 u. 1344 u. 1345 u. 1346 u. 1347 u. 1348 u. 1349 u. 1350 u. 1351 u. 1352 u. 1353 u. 1354 u. 1355 u. 1356 u. 1357 u. 1358 u. 1359 u. 1360 u. 1361 u. 1362 u. 1363 u. 1364 u. 1365 u. 1366 u. 1367 u. 1368 u. 1369 u. 1370 u. 1371 u. 1372 u. 1373 u. 1374 u. 1375 u. 1376 u. 1377 u. 1378 u. 1379 u. 1380 u. 1381 u. 1382 u. 1383 u. 1384 u. 1385 u. 1386 u. 1387 u. 1388 u. 1389 u. 1390 u. 1391 u. 1392 u. 1393 u. 1394 u. 1395 u. 1396 u. 1397 u. 1398 u. 1399 u. 1400 u. 1401 u. 1402 u. 1403 u. 1404 u. 1405 u. 1406 u. 1407 u. 1408 u. 1409 u. 1410 u. 1411 u. 1412 u. 1413 u. 1414 u. 1415 u. 1416 u. 1417 u. 1418 u. 1419 u. 1420 u. 1421 u. 1422 u. 1423 u. 1424 u. 1425 u. 1426 u. 1427 u. 1428 u. 1429 u. 1430 u. 1431 u. 1432 u. 1433 u. 1434 u. 1435 u. 1436 u. 1437 u. 1438 u. 1439 u. 1440 u. 1441 u. 1442 u. 1443 u. 1444 u. 1445 u. 1446 u. 1447 u. 1448 u. 1449 u. 1450 u. 1451 u. 1452 u. 1453 u. 1454 u. 1455 u. 1456 u. 1457 u. 1458 u. 1459 u. 1460 u. 1461 u. 1462 u. 1463 u. 1464 u. 1465 u. 1466 u. 1467 u. 1468 u. 1469 u. 1470 u. 1471 u. 1472 u. 1473 u. 1474 u. 1475 u. 1476 u. 1477 u. 1478 u. 1479 u. 1480 u. 1481 u. 1482 u. 1483 u. 1484 u. 1485 u. 1486 u. 1487 u. 1488 u. 1489 u. 1490 u. 1491 u. 1492 u. 1493 u. 1494 u. 1495 u. 1496 u. 1497 u. 1498 u. 1499 u. 1500 u. 1501 u. 1502 u. 1503 u. 1504 u. 1505 u. 1506 u. 1507 u. 1508 u. 1509 u. 1510 u. 1511 u. 1512 u. 1513 u. 1514 u. 1515 u. 1516 u. 1517 u. 1518 u. 1519 u. 1520 u. 1521 u. 1522 u. 1523 u. 1524 u. 1525 u. 1526 u. 1527 u. 1528 u. 1529 u. 1530 u. 1531 u. 1532 u. 1533 u. 1534 u. 1535 u. 1536 u. 1537 u. 1538 u. 1539 u. 1540 u. 1541 u. 1542 u. 1543 u. 1544 u. 1545 u. 1546 u. 1547 u. 1548 u. 1549 u. 1550 u. 1551 u. 1552 u. 1553 u. 1554 u. 1555 u. 1556 u. 1557 u. 1558 u. 1559 u. 1560 u. 1561 u. 1562 u. 1563 u. 1564 u. 1565 u. 1566 u. 1567 u. 1568 u. 1569 u. 1570 u. 1571 u. 1572 u. 1573 u. 1574 u. 1575 u. 1576 u. 1577 u. 1578 u. 1579 u. 1580 u. 1581 u. 1582 u. 1583 u. 1584 u. 1585 u. 1586 u. 1587 u. 1588 u. 1589 u. 1590 u. 1591 u. 1592 u. 1593 u. 1594 u. 1595 u. 1596 u. 1597 u. 1598 u. 1599 u. 1600 u. 1601 u. 1602 u. 1603 u. 1604 u. 1605 u. 1606 u. 1607 u. 1608 u. 1609 u. 1610 u. 1611 u. 1612 u. 1613 u. 1614 u. 1615 u. 1616 u. 1617 u. 1618 u. 1619 u. 1620 u. 1621 u. 1622 u. 1623 u. 1624 u. 1625 u. 1626 u. 1627 u. 1628 u. 1629 u. 1630 u. 1631 u. 1632 u. 1633 u. 1634 u. 1635 u. 1636 u. 1637 u. 1638 u. 1639 u. 1640 u. 1641 u. 1642 u. 1643 u. 1644 u. 1645 u. 1646 u. 1647 u. 1648 u. 1649 u. 1650 u. 1651 u. 1652 u. 1653 u. 1654 u. 1655 u. 1656 u. 1657 u. 1658 u. 1659 u. 1660 u. 1661 u. 1662 u. 1663 u. 1664 u. 1665 u. 1666 u. 1667 u. 1668 u. 1669 u. 1670 u. 1671 u. 1672 u. 1673 u. 1674 u. 1675 u. 1676 u. 1677 u. 1678 u. 1679 u. 1680 u. 1681 u. 1682 u. 1683 u. 1684 u. 1685 u. 1686 u. 1687 u. 1688 u. 1689 u. 1690 u. 1691 u. 1692 u. 1693 u. 1694 u. 1695 u. 1696 u. 1697 u. 1698 u. 1699 u. 1700 u. 1701 u. 1702 u. 1703 u. 1704 u. 1705 u. 1706 u. 1707 u. 1708 u. 1709 u. 1710 u. 1711 u. 1712 u. 1713 u. 1714 u. 1715 u. 1716 u. 1717 u. 1718 u. 1719 u. 1720 u. 1721 u. 1722 u. 1723 u. 1724 u. 1725 u. 1726 u. 1727 u. 1728 u. 1729 u. 1730 u. 1731 u. 1732 u. 1733 u. 1734 u. 1735 u. 1736 u. 1737 u. 1738 u. 1739 u. 1740 u. 1741 u. 1742 u. 1743 u. 1744 u. 1745 u. 1746 u. 1747 u. 1748 u. 1749 u. 1750 u. 1751 u. 1752 u. 1753 u. 1754 u. 1755 u. 1756 u. 1757 u. 1758 u. 1759 u. 1760 u. 1761 u. 1762 u. 1763 u. 1764 u. 1765 u. 1766 u. 1767 u. 1768 u. 1769 u. 1770 u. 1771 u. 1772 u. 1773 u. 1774 u. 1775 u. 1776 u. 1777 u. 1778 u. 1779 u. 1780 u. 1781 u. 1782 u. 1783 u. 1784 u. 1785 u. 1786 u. 1787 u. 1788 u. 1789 u. 1790 u. 1791 u. 1792 u. 1793 u. 1794 u. 1795 u. 1796 u. 1797 u. 1798 u. 1799 u. 1800 u. 1801 u. 1802 u. 1803 u. 180